

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Wut und Trauer

Nigeria: Zehntausende Katholiken protestieren

Über einen Monat ist es her, dass in Nigeria zwei Priester und 17 weitere Gottesdienstbesucher erschossen wurden. Noch immer sind die Hintergründe nicht aufgeklärt. Ihre Wut auf die untätige Regierung brachten Zehntausende Katholiken bei Protestmärschen zum Ausdruck. ▶ Seite 13

Ermahnung

Beim deutsch-afrikanischen Bischofstreffen in Madagaskar mahnte Kardinal Reinhard Marx in seiner Abschlusspredigt, die Kirche müsse für Gerechtigkeit und Frieden eintreten.



▶ Seite 4

Auf Jesu Spuren

Ein Mosaik mit zwei Fischen und einem Korb voll Brot auf dem Boden der Brotvermehrungskirche in Tabgha weist auf das Wunder hin, das Jesus hier gewirkt hat: die Speisung der 5000.

▶ Seite 2/3



Schulrettung

Zum 30. Juni wird die Hamburger Schulgenossenschaft gegründet. Mit dem Erzbistum Hamburg sollen ausgewählte Schulen in einem Pilotprojekt gemeinsam betrieben werden – ein Versuch, die geplante Schließung von acht katholischen Schulen abzuwenden.

90. Geburtstag

Der Befreiungstheologe Gustavo Gutiérrez feiert 90. Geburtstag. Sein guter Freund Kardinal Gerhard Ludwig Müller erzählt im Interview, was ihn mit dem Peruaner verbindet.



Fotos: gem, imago (2), KMA (2)

▶ Seite 16



Da ahnte er es noch nicht: Zum Jubiläum von Fátima im Vorjahr empfing Bischof António Augusto Dos Santos Marto (rechts) in dem portugiesischen Wallfahrtsort Papst Franziskus. Jetzt hat der Pontifex seine Erhebung zum Kardinal bekanntgegeben. Wer außerdem das purpurrote Birett erhält und wie die künftigen Kardinäle ihr Amt verstehen, lesen Sie auf ▶ Seite 6/7

Leserumfrage

Feiertage sollen, wenn sie aufs Wochenende fallen, unter der Woche nachgeholt werden. Das fordert die Linke. Denn gesetzliche Feiertage dienen nicht nur dem kulturellen Gedenken, sondern vor allem auch der Erholung. Ein sinnvoller Vorschlag oder purer Populismus?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Schon im vierten Jahrhundert soll eine Kirche am Nordwestufer des Sees Genezareth gestanden haben. Die heutige Brotvermehrungskirche wurde 1982 geweiht.

KLOSTER TABGHA AM SEE GENEZARETH

Beten und Arbeiten am Traumziel vieler Pilger

Fünf Benediktiner haben das Privileg, am Ort der Brotvermehrung zu wirken

Für viele Pilger ist das Kloster Tabgha am See Genezareth ein spiritueller Sehnsuchtsort. Fünf deutsche Benediktinermönche wissen um das Privileg, hier auf Dauer leben, beten und arbeiten zu dürfen.

Durch die offenen Kirchentüren dringt der Gesang der Vesper ins Atrium. Letzte Sonnenstrahlen färben den Himmel. Mit dem leichten Abendwind senkt sich Ruhe über das Benediktinerkloster Tabgha am See Genezareth. Die letzten Tagesbesucher sind gegangen, die großen Metalltore zum Klostergelände geschlossen. Wer jetzt noch hier ist, gehört hierher: temporär als Gast im Kloster, als Pilger im benachbarten Pilgerhaus hinter der Obstplantage oder als Teil der kleinen Mönchsgemeinschaft. Das Gotteslob dort zu

feiern, wohin auch Jesus sich zum Gebet in die Einsamkeit zurückzog, ist für sie Geschenk und vornehmste Aufgabe zugleich.

„Es ist mein Ort“

„Tabgha ist kein einfacher Ort, aber heute würde ich sagen: Es ist mein Ort“, sagt Pater Basilius. Vor vier Jahren hat er als Prior die Leitung des Klosters übernommen – und Tabgha über die Zeit lieben gelernt. „Der Ort arbeitet mit einem“, sagt der Rheinland-Pfälzer, der 2001 in der Dormitio angekommen ist, der deutschsprachigen Benediktinerabtei in Jerusalem. „Wie Jesus in seiner Zeit in Obergaliläa sehr unmittelbar auf Menschen zugeht, ist auch Tabgha vordogmatisch. In einer Zeit, in der Religion so überhöht wird, ist mir das lieber.“

Jerusalem, so der Benediktiner, „ist mittlerweile sehr weit weg von mir“.

Mit Pater Basilius, der seiner Suche nach Gott auch in Bildern und Skulpturen kreativen Ausdruck verleiht, leben derzeit vier weitere Mönche in der Klostergemeinschaft am See: Pater Jonas ist für den Einkauf und die Betreuung der Gäste zuständig. Wenn es die anderen Aufgaben zulassen, steht der gelernte Konditor aber auch gerne selbst in der Küche.

Bruder Franziskus ist, wenn er nicht in der Kirche für Ordnung sorgt, vor allem im Garten zu finden. Mit seinen 82 Jahren bringt sich auch Pater Zacharias noch aktiv ein: Jeden Morgen um 5.25 Uhr läutet er zur ersten Gebetszeit die Glocke – von Hand, denn das Geläut am See ist noch immer manuell. Abends dann sorgt er im Refektori-

um für Ordnung und einen gedeckten Tisch. Bruder Josef ist studienbedingt nur in den vorlesungsfreien Zeiten im Haus. Der sechste Mitbruder, Pater Matthias, hat die Oase am See im Frühjahr verlassen, um in Jerusalem die Verantwortung des Priors zu übernehmen.

Abgeschiedenheit am See

Konditor, Künstler, Diözesanpriester: Sehr unterschiedliche Menschen mit ihren je eigenen Lebenswegen haben sich zum Leben in Tabgha zusammengefunden. Der Ort mit seinen Eigenheiten, sagen sie, ist Herausforderung und Chance zugleich. „Das Setting am See, ab vom Schuss, unterstützt die monastische Idee“, formuliert es Pater Matthias. „Die Verbundenheit mit der Natur ist unmittelbar“, sagt Pater Jonas.



▲ Die Brotvermehrungskirche steht an der Stelle, an der Jesus der Überlieferung nach die 5000 speiste (Mitte). Der Olivenbaum im Vorhof der Kirche ist ein beliebtes Fotomotiv bei den Besuchern (unten). Fotos: KNA

◀ Früher war er Konditor. Nun gehört es zu Pater Jonas' Aufgaben, Pilgergruppen das Gelände um die Brotvermehrungskirche zu zeigen (links). „Es ist mein Ort“, sagt Pater Basilius über das Kloster Tabgha, das am See Genesareth liegt.

Die Abgeschlossenheit macht auch für den Prior das Besondere des Ortes aus: „Wer hier lebt, ist auf sich selbst geworfen und wird mit Erkenntnis über sich selbst konfrontiert. Es ist das Paradies und zugleich der Baum der Erkenntnis.“ Wie besonders der Ort ist, merken die Mönche auch an den Reaktionen der anderen. Für den Prior sind sie „eine Erinnerung daran, dass es ein Geschenk ist, hier zu leben, denn im Alltag ist Tabgha der Ort, an dem ich lebe, vom ersten Gebet bis zum letzten Gebet, jeden Tag“.

Bete und arbeite – der benediktinische Grundsatz prägt das Leben am See. „Das Morgenrot steigt höher schon, wie Morgenrot geh er uns auf“, ertönt es um halb sechs im Hymnus des Morgengebets. Wenig später dann fallen tatsächlich die ersten Sonnenstrahlen des Tages durch die schmalen Fenster ins Oratorium. Wie der gesamte Klosterneubau strahlt auch die kleine Kapelle in ihrer Schlichtheit Ruhe aus. Es ist ein letztes Innehalten, dann beginnt die Geschäftigkeit des Arbeitstags.

Einkaufen gehört dazu

Für Pater Jonas heißt das: Einkaufstag. Nach ungeschriebenen Regeln arbeitet sich der Benediktiner durch die Stationen. In Tiberias geht es zur Post, zum Bäcker und ein erstes Mal in den Supermarkt. Dann folgen ein Stopp beim Obst- und Gemüsehändler im arabischen Dorf Mughar und beim örtlichen Kaffeeröster. Das Schweinefleisch und andere Kleinigkeiten werden auf dem Rückweg in einem zweiten Supermarkt gekauft. Dann eilt Pater Jonas zurück. Es ist Zeit für die Mittagshore, und in der Küche warten noch kistenweise Zwetschgen darauf, zu Marmelade verkocht zu werden.

Er sei „Priester, Mönch, Konditor und manchmal Koch“, sagt Pater Jonas und lacht. Sein Lebenslauf vor Tabgha: Hauptschulabschluss und Konditorlehre, Abitur auf dem zweiten Bildungsweg, Studium der Theologie und 19 Jahre priesterlicher Dienst in der Diözese Fulda. Bis er nach einem Sabbatjahr 2001 sein gesamtes Hab und Gut weg gab und „mit aller Konsequenz“ ins Heilige Land aufbrach. „Seit-

her habe ich eine kontinuierlich gute Zeit und keinen Moment der Reue!“

Gradlinig verlief auch der Weg von Pater Matthias nicht. „Kloster war eigentlich nie mein Plan, aber die Begegnung mit ihm hat etwas in mir in Bewegung gesetzt“, sagt der Regensburger Diözesanpriester. Trotzdem brauchte er zwei Anläufe, bis ihm bewusst wurde, worauf er sich einlässt. „Der Wunsch zum Leben in Gemeinschaft reicht alleine nicht aus, man muss auch das monastische Leben mögen.“

Nach einer ersten Zeit in der Dormitio von 2000 bis 2003 entschied sich Pater Matthias 2008 für den Wiedereintritt in die Gemeinschaft. Die Offenheit dafür liegt in der Regel des Ordensvaters selbst begründet: Bis zu dreimal gewährt der heilige Benedikt dem Mönch den Wiedereintritt. Und irgendwie passt sie zu Tabgha – jenem Ort, von dem seine Bewohner sagen, er sei „ein Ort des Kommens und des Gehens, des Gebens und des Nehmens“.

Dieser Ort, sagt Prior Basilius, „ist so offen, dass er eine Botschaft in diese Welt ist“. Die unendliche Weite, die Fragen nach dem Anfang und Ende der Welt haben ihn „schon immer gekitzelt“. Theologie, so der Benediktiner, ist dabei nur eine Weise, sich die Welt zu erschließen. Astrophysik ist die zweite Leidenschaft des Theologen.

Auch wenn er die Bücher seines Physikstudiums schnell wieder zurückstellen musste – „Das Studium lässt sich mit dem Leben als Mönch nicht verbinden, beides braucht viel Zeit und Energie“ – die Fragen hat Pater Basilius sich bewahrt. Sie nimmt er auch mit in sein künstlerisches Schaffen. „Meine Bilder sind die Auseinandersetzung mit dem, was mich beim Beten beschäftigt“, sagt der Benediktiner – etwa die Spannung „zwischen dem Archaischen und dem Ordnenen in der Schöpfung“.

Abendstille

In Tabgha fällt die Spannung des Tages ab, senkt sich einmal mehr Stille über das kleine Kloster am See. Die letzten Besucher des Tages sind gegangen. Nach vier Jahren ist das auch Realität für Pater Matthias, der zurück in das Mutterkloster geht. Der Austausch zwischen Dormitio und Tabgha zeugt von der Verbundenheit des Priorats mit der Abtei in Jerusalem. Die „stabilitas loci“, der Grundsatz der Ortsbeständigkeit, die die Benediktiner als Teil ihrer Lebensweise wählen: für die deutschsprachigen Benediktiner im Heiligen Land gilt sie für zwei Orte.

Andrea Krogmann

Information

Seinen Namen, eine arabische Verkürzung des griechischen „Heptapegon“ (Siebenquell), trägt Tabgha aufgrund der sieben Quellen, die dort entspringen. Bereits aus byzantinischer Zeit gibt es schriftliche Belege, die den Ort am Nordwestufer des See Genesareth mit Jesu Wirken in Verbindung bringen, insbesondere mit dem Wunder der Brotvermehrung. Eine kleine Kirche stehe über dem Felsblock, an dem „der Herr die Menge mit fünf Broten und zwei Fischen gesättigt“ hat, berichtete schon die Pilgerin Egeria im vierten Jahrhundert. Auf die kleine Kirche folgte ein Jahrhundert später eine größere byzan-

tinische Kirche, deren Mosaiken bis heute in der Brotvermehrungskirche der Benediktiner zu sehen sind. Der Ort geriet mit dem Einfall der Perser ins Heilige Land im Jahr 614 nach Christus in Vergessenheit. Es sollten mehr als 1000 Jahre vergehen, ehe der Deutsche Verein vom Heiligen Land 1889 das Grundstück am See erwarb – und mit ihm die archäologischen Schätze aus frühchristlicher Zeit. In den 1930er Jahren wurde die Anlage freigelegt und es entstand nach einer ersten Notkirche auf den Grundmauern der byzantinischen Kirche der heutige Kirchenbau, der im Mai 1982 geweiht wurde. red

Kurz und wichtig



Neu in Sportseelsorge

Nach vier Jahren Vakanz besetzt die Bochumer Pastoralreferentin Elisabeth Keilmann (56, Foto: KNA) die Stelle der Sport- und Olympiaseelsorgerin der Deutschen Bischofskonferenz. Zugleich wird sie Geistliche Bundesbeirätin im DJK-Sportverband. Erstmals bekleidet eine Frau die Position der katholischen Sportseelsorge in Deutschland. „Ich finde, Sportseelsorge ist ein sehr wichtiges pastorales Handlungsfeld. Sport hat in unserer Gesellschaft eine große Bedeutung“, sagte die bisherige DJK-Vizepräsidentin. Die Kirche sei ein wichtiger Partner für den Sport, „aber auch ein wichtiger Anwalt für die menschliche Würde“.

Preis für Jugendbuch

Die amerikanische Autorin Lauren Wolk und die Übersetzerin Birgitt Kollmann haben für „Das Jahr, in dem ich lügen lernte“ den 29. Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis der Deutschen Bischofskonferenz erhalten. Die Auszeichnung ist mit 5000 Euro dotiert. Wolk erzählt die Geschichte der elfjährigen Farmerstochter Annabelle, deren neue Mitschülerin Betty sie und ihre Geschwister brutal mobbt. Die katholische Jury empfiehlt das Buch für Leser ab 13.

Hoffnung für Afrika

Papst Franziskus hat beim Mittagsgebet am Sonntag mit den Menschen auf dem Petersplatz für Frieden in Afrika gebetet. Dabei erinnerte er an die italienische Ordensfrau Leonella Sgorbati. Sie war am 17. September 2006 in Somalia von Terroristen erschossen worden. Vorigen Samstag wurde sie seliggesprochen. Ihr Leben für das Evangelium und die Armen sowie ihr Märtyrertod seien ein Zeichen der Hoffnung für den Kontinent. Leonella Sgorbati, geboren 1940, stammte aus der Gegend von Piacenza und trat 1963 in einen Missionsorden ein. Sie war hauptsächlich in Kenia tätig, plante aber, in Somalias Hauptstadt Mogadischu eine Kinderklinik zu errichten.

Israel schließt Seeweg

Eine Unterwasserbarriere soll künftig Palästinensern aus dem Gazastreifen den Seeweg nach Israel versperren. Der Bau soll bis Jahresende abgeschlossen sein, berichten israelische Medien unter Berufung auf das Verteidigungsministerium. Es bezeichnete die Anlage als „einmalig“. Sie werde jede Möglichkeit unterbinden, Israel vom Gazastreifen aus auf dem Seeweg zu erreichen. Die Anlage soll auch einen Stacheldrahtzaun über der Wasseroberfläche enthalten.

Kirche nur für Jugend

Das Bistum Rom will eine Kirche speziell für Jugendgottesdienste bauen. Das Gotteshaus, benannt nach dem heiligen Johannes Paul II., soll nahe der Universität Roma Tre im Stadtteil Garbatella im Südwesten Roms gebaut werden, sagte der römische Weihbischof Gianrico Ruzza der Tageszeitung „Avvenire“. Finanziert werden soll das Projekt zum großen Teil durch einen privaten Träger.

DEUTSCH-AFRIKANISCHES TREFFEN

Bischöfe wollen Gerechtigkeit

Kardinal Marx: Kirche muss für ein Ende von Gewalt kämpfen

BONN/ANTANANARIVO (KNA) – Die Bischöfe aus Afrika und Deutschland wollen sich verstärkt gemeinsam für eine gerechtere Welt einsetzen. Die Grundbedürfnisse aller Menschen müssten erfüllt und die politischen Beteiligungsmöglichkeiten gewährleistet werden, heißt es in der Abschlussbotschaft eines deutsch-afrikanischen Bischofstreffens in Madagaskar.

Hindernisse für eine positive Entwicklung bestünden sowohl in den einzelnen Staaten als auch auf internationaler Ebene. Insbesondere mit Blick auf den internationalen Handel fordern die Kirchenvertreter eine „gerechtere globale Ordnung“. Dabei müssten aber auch die „ökologischen Grenzen des Planeten“ im Blick behalten werden. Dies betreffe besonders den Klimawandel.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, betonte im Abschlussgottesdienst: Die Kirche müsse daran mitarbeiten, dass es „ein Ende von Krieg, Gewalt und Korruption gibt“. So wie Gott in Beziehung zum Menschen stehe, sei es den Christen aufgetragen, Beziehungen zu pflegen. „Dabei lernen wir, Unterschiede zu akzeptieren, den anderen so anzunehmen, wie er ist, und Unterschiede fruchtbar zu machen für ein besseres Leben aller Menschen“, sagte Marx in seiner Predigt.

Auf Kosten anderer

Erzbischof Ludwig Schick, der in der Deutschen Bischofskonferenz für das Thema Weltkirche zuständig ist, kritisierte einen zunehmenden

Materialismus „in den sogenannten entwickelten Ländern“. Orientierung am Konsum und Verbrauch der Ressourcen auf Kosten von Mensch und Umwelt sorgten für Perspektivlosigkeit und ließen leere Seelen zurück.

Weiter bemängelte der Erzbischof „große Defizite“ in der wirtschaftlichen Entwicklung und Bekämpfung von Armut in Afrika: „Menschen hungern, in vielen Ländern werden Konflikte mit Gewalt ausgetragen, korrupte Eliten und gesellschaftliche Ungerechtigkeiten machen Entwicklungsansätze zunichte.“

Gravierende Unterschiede

Schick betonte, Entwicklung im Sinne der katholischen Soziallehre umfasse „den ganzen Menschen als Leib-Seele-Einheit“. Er fügte hinzu, trotz Erfolgen beim Kampf gegen Armut seien die Unterschiede zwischen arm und reich „immer noch gravierend“. Mehr als 800 Millionen Menschen litten täglich Hunger. Über zwei Milliarden hätten keinen Zugang zu sauberem Wasser.

Im Zentrum des fünftägigen Bischofstreffens in Madagaskars Hauptstadt Antananarivo standen Fragen nach wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Umwälzungen. An der Begegnung nahmen 16 Bischöfe aus Deutschland und Afrika sowie Vertreter von Hilfswerken teil. Ausrichter des seit den 1980er Jahren bestehenden unregelmäßigen Zusammenkommens sind die Deutsche Bischofskonferenz und die gesamtafrikanische Bischofskonferenz Secam. Kardinal Marx lud abschließend zu einem nächsten Treffen nach Deutschland ein.



▲ Die deutsche Delegation an den Reisfeldern von Antananarivo (von links): Erzbischof Ludwig Schick (Bamberg), Weihbischof Ludger Schepers (Essen), Kardinal Reinhard Marx (München und Freising), Weihbischof Udo Bentz (Mainz) und Weihbischof Johannes Bündgens (Aachen) machten sich ein Bild vom Leben der Menschen in Madagaskar.
Foto: Deutsche Bischofskonferenz/Kopp

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 20

„Korea: Ist die Versöhnung von Norden und Süden von Dauer?“

11,8 % Ja, der Weg zum Frieden ist unumkehrbar.

70,6 % Nein, die jüngste Entwicklung zeigt: Es wird Rückschläge geben.

17,6 % Wer glaubt, es könne mit Diktaturen Frieden geben, ist naiv.

KRITIK VON THEOLOGEN

Mit „America first“ zur Krise

Erklärung verurteilt Führungsstil und „ständige Lügen“ Trumps

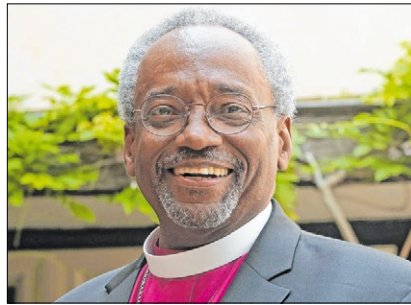
WASHINGTON (epd) – In den USA haben mehr als 20 Kirchenrepräsentanten die Politik von Präsident Donald Trump scharf verurteilt. Trumps Devise „America first“ sei aus theologischer Sicht ein Unding, heißt es in ihrer Erklärung, die vor dem Weißen Haus verlesen wurde.

Die Theologen äußern sich „zutiefst besorgt“ über ein Wiederaufleben von Nationalismus, Rassismus, Fremden- und Frauenfeindlichkeit in den USA. Das Land sei in einer „politischen, moralischen und theologischen Krise“. Kritisiert werden die „ständigen Lügen der höchsten Führer der Nation“. Autoritäre politische Führung sei „eine Gefahr, die Demokratie und das Allgemeinwohl“ bedrohe.

Prominentester Unterzeichner ist der leitende Bischof der US-amerikanischen Episkopalkirche, Michael

Curry (Foto: imago), der bei der Hochzeit von Meghan Markle und Prinz Harry die Predigt gehalten hat. Curry betonte bei einem Gottesdienst, Nächstenliebe müsse ungeachtet politischer Ansichten gelebt werden.

Zu den Unterzeichnern gehören weiter der US-amerikanische Franziskanerpater und Autor Richard Rohr, der Theologe Walter Brueggemann und die Leiterin des Verbandes afro-amerikanischer Geistlicher, Barbara Williams-Skinner.

**Bestens mit Inhalt bestückt**

P wie Platz: Was alles in unsere Zeitung hinein passt

Meistens hat die Zeitung, die Sie in der Hand halten, Woche für Woche gleich viele Seiten. Wie im vorigen Heft an dieser Stelle angedeutet, ist der Platz auf diesen Seiten begrenzt. Was heißt das für den Redakteur?

Eine der größten Herausforderungen beim Gestalten der Zeitung ist es, auszuwählen. Denn weltweit passiert natürlich mehr, als wir berichten können. Deshalb versuchen wir, im Sinne unserer Leser eine Auswahl zu treffen.

Ein Kriterium dabei ist die Wichtigkeit, auch Relevanz genannt. Oft gibt es Großereignisse und Geschehnisse, die jeden Christen betreffen. Ereignisse, die großen Raum in der Berichterstattung einnehmen, sind etwa der Weltjugendtag oder der Katholikentag, wenn der Papst ein neues Schreiben veröffentlicht oder die Deutsche Bischofskonferenz etwas beschließt. Auch Feierlichkeiten in den Bistümern finden Platz.

Manchmal wird ein wichtiges Thema erst kurz vor Redaktionsschluss bekannt. Wenn dann kein Platz mehr ist, um es ausführlich darzustellen, kann es sein, dass Sie es nur in Kürze in unserer Zeitung finden – dafür in der folgenden Ausgabe umso ausführlicher.

Neben der Information zu wichtigen Themen wollen wir Ihnen auch

interessante Geschichten bieten. In dieser Ausgabe finden Sie zum Beispiel eine lange Reportage, die keine aktuellen Nachrichten beinhaltet, dafür aber Einblicke in das Leben im Kloster Tabgha und Hintergrundinformationen liefert.

Kriterium, ob wir Platz für einen Artikel haben, ist auch, auf welchen Ort er sich bezieht. In der Reportage von Tabgha handelt es sich beispielsweise um ein wichtiges Ziel von Israel-Pilgern. Ein Kloster an einem anderen Ort hätte nicht so viel Raum bekommen.

Für unsere Leser von Interesse sind aber nicht nur Nachrichten, sondern auch nützliche Informationen. Diese finden zum Beispiel auf unseren Seiten Guter Rat, Miteinander und Programmtipps Platz. Ziel aller Bemühungen ist es, die Seiten der Zeitung übersichtlich und ansprechend zu gestalten und den Platz bestmöglich zu nutzen.

Nathalie Zapf

**ABC
DER
REDAKTION**



▲ Frauen sind deutlich häufiger von Depressionen betroffen als Männer. Foto: gem

Volkskrankheit Depression

Depressionen gehören zu den häufigsten und auch zu den am meisten unterschätzten Krankheiten. In Deutschland leiden etwa sechs bis acht Prozent der Bevölkerung im Alter von 18 bis 65 Jahren an einer Depression. Die Zahl der Patienten steigt weltweit in rasanter Geschwindigkeit an. Nach einer aktuellen Studie der Weltgesundheitsorganisation waren im Jahr 2015 bereits über 330 Millionen Menschen von Depressionen betroffen, das entspricht einem Anteil von fast fünf Prozent der Weltbevölkerung. Klinische Studien haben ergeben, dass Frauen deutlich häufiger betroffen sind als Männer. Die Gründe dafür sind vielfältig. Hormonelle Schwankungen im Zusammenhang mit körperlichen Belastungen können bei Frauen beispielsweise im Rahmen des prämenstruellen Syndroms eine depressive Verstimmung begünstigen. Dies im Besonderen und verstärkt ab den Wechseljahren. Bei einer Depression kommen stets mehrere Krankheitszeichen zusammen. Alltägliche Probleme und Schwierigkeiten werden von den Betroffenen verstärkt wahrgenommen und ins Zentrum des Lebens gerückt. Die Lebensfreude geht völlig verloren. Betroffene fühlen sich erschöpft und antriebslos und es ist ihnen kaum mehr möglich, auch nur kleinste

Aufgaben zu erledigen. Schlafprobleme und permanente Gedankenkreise belasten zusätzlich. Häufig empfinden Betroffene eine große Hoffnungslosigkeit.

Hilfe und Rat vom Arzt

Wenn Angehörige oder Freunde merken, dass sich ein Familienmitglied, Freund oder Partner plötzlich zurückzieht, nicht mehr Lachen kann und keine Freude mehr empfindet, können das mögliche Anzeichen für eine beginnende Depression sein. Hier ist es dann wichtig, den Betroffenen zu motivieren, sich schnell Rat bei einem Arzt zu holen.

Eine Hilfe bei depressiver Verstimmung, Angstzuständen und innerer Unruhe bietet begleitend zu medizinischer und psychotherapeutischer Versorgung das neue Reliasan®. Es enthält natürliche Nährstoffe, die stimmungsaufhellend, beruhigend und ausgleichend wirken. Vorteile sind die einfache Einnahme von nur einer Tablette morgens und abends sowie eine gute Verträglichkeit ohne Gewichtszunahme oder Müdigkeit. Reliasan sorgt für mehr Energie und Lebensfreude sowie Entspannung und Gelassenheit im Alltag. Reliasan® gibt es in allen Apotheken oder im Internet unter www.reliasan.de.

Reliasan® – Balsam für die Seele
Natürliche Hilfe bei depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe

NEU

Reliasan®
Bei leichter depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe
Diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (ergänzende bilanzierte Diät)

120 Kapseln

Erhältlich in allen Apotheken · www.reliasan.de



NEUE KARDINÄLE ÜBERRASCHT:

Im Autoradio den Namen gehört

Bei den 14 Ernennungen legt Papst Franziskus viel Wert auf Loyalität und Verdienste



▲ Kardinal Reinhard Marx (links) konnte Désiré Tsarahazana kurz nach Bekanntgabe der Ernennung zum Kardinal persönlich gratulieren. Ein Teil der deutschen Oberhirten hielt sich zum deutsch-afrikanischen Bischofstreffen in Madagaskar auf.

Fotos: Deutsche Bischofskonferenz/Kopp, KNA (8), imago, dpa, UCAN, oh (2)

ROM – Selbst die Journalisten im päpstlichen Sekretariat für Kommunikation wurden überrascht: Bis zur letzten Sekunde wusste fast niemand im Vatikan, dass Papst Franziskus 14 neue Kardinäle ernennen wird. Normalerweise erhalten die päpstlichen Presseleute wichtige Informationen mit etwas Vorlaufzeit. Sogar die betroffenen Kirchenmänner erfuhren zeitgleich mit allen anderen, dass sie am 29. Juni, dem Hochfest Peter und Paul, das berühmte rote Birett erhalten werden.

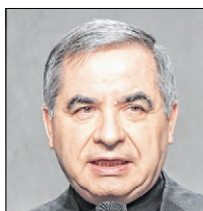
Angelo De Donatis (64) ist der Stellvertreter des Heiligen Vaters für dessen Bistum Rom. „Ich habe von meiner Ernennung im Auto erfahren, als ich von einem Pfarreibesuch



nach Hause fuhr und im Radio mein Name genannt wurde“, erzählt De Donatis. Auch wenn es üblich ist, dass der Vikar für die Diözese Rom die Kardinalswürde erhält, habe er damit nicht gerechnet.

Neben De Donatis sind zwei weitere Italiener unter den neuen Kardinälen. Doch sie vertreten nicht die traditionellen, bedeutenden Erzdiözesen Mailand, Venedig oder Turin. Vielmehr geht es bei diesen Ernennungen um enge Mitarbeiter des Papstes. Genau das also, was ein Kardinal sein sollte.

Giovanni Angelo Becciu (70) zählt zu den engsten Unterstützern von Franziskus. Der aus Sardinien stammende Erzbischof ist ein langjähriger Diplomat des Heiligen Stuhls. Benedikt XVI. ernannte ihn am 10. Mai 2011



zum Substituten des Vatikanischen Staatssekretariates. Damit führte Becciu die Diplomatenstelle des Vatikans. Vorigen Samstag gab der Vatikan bekannt, dass Becciu Leiter der Behörde für Heiligsprechungen wird. Er folgt auf Kardinal Angelo Amato, der am 8. Juni 80 wird. Seit 2017 ist Becciu zudem päpstlicher Delegat beim Malteserorden. Mit der Kardinalsernennung wird einerseits Beccius Einsatz gewürdigt und andererseits seine Rolle gegenüber dem Malteserorden gestärkt. „Die Berufung der Kardinäle ist es, dem Papst völlig ergeben und dazu bereit zu sein, das eigene Blut zu vergießen, in Treue und Liebe zur Kirche“, erklärte Becciu sein Amtsverständnis.

Giuseppe Trotti (70) ist Erzbischof des mittelitalieni-



schen Bistums L'Aquila. Franziskus hat ihn wohl ernannt, um der Stadt seine Nähe zu bekunden. Seit einem Erdbeben vor acht Jahren kämpft L'Aquila, das nur etwas mehr als 100 Kilometer östlich von Rom entfernt liegt, mit dem Wiederaufbau und gegen das Vergessen. Für viele Italiener, besonders auch für die Parlamentarier und Minister in Rom, ist das Schicksal der Überlebenden in L'Aquila immer weniger Thema ihres politischen Handelns. Die Stadt gilt als geografische Peripherie Roms.

Luis Ladaria Ferrer (74) ist als Nachfolger von Kardinal Gerhard Ludwig Müller der Präfekt der vatikanischen



Glaubenskongregation. Franziskus vertraut Ladaria sehr. Das liegt nicht nur daran, dass beide spanischsprachig sind und dem Jesuitenorden angehören. Vor allem kennt Ladaria die römische Kurie gut, da der Spanier seit den 1990er Jahren in der internationalen Theologischen Kommission tätig und unter Benedikt XVI. Berater für die Ökumene und die Krankenpastoral war.

Konrad Krajewski (54) ist der jüngste unter den neuen Kardinälen. Der Pole ist der dritte Kurienmitarbeiter, der am Fest Peter und Paul in das Kardinalskollegium erhoben wird. „Die Ernennung gilt nicht mir – ich bin nur der ‚wohltätige Arm‘ des Papstes“, betont der päpstliche Almosenmeister im Gespräch mit Vatican News. Auch er hat erst durch die Ankündigung des Papstes nach dem Mittagsgebet auf dem Petersplatz am Sonntag völlig überraschend von seiner Erhebung in den Kardinalstand erfahren.



DIE WELT



Louis Raphael Sako (69) ist Patriarch der chaldäischen Kirche. Er ist vor allem durch seine leidenschaftliche



Verteidigung der Rechte der christlichen Minderheit im Irak und seine scharfen politischen Analysen bekannt. Ihn nannte der Papst als ersten der 14 neuen Kardinäle. Er gilt als eine der zentralen Gestalten der orientalischen Christenheit. Der Pontifex will mit seiner Ernennung die Solidarität gegenüber den verfolgten Christen und die Bedeutung der Gläubigen im Orient hervorheben. Louis Raphael Sako wurde am 4. Juli 1948 in Zakho geboren. Das Haus seiner Familie steht aber im vom Terror gezeichneten Mossul. Dort absolvierte Sako das Seminar St. Jean, das von den irakischen Dominikanern geleitet wurde.

Joseph Coutts (72), Erzbischof von Karachi in Pakistan, repräsentiert jene Linie des Papstes, die für eine Dezentralisierung des Kardinalsgremiums steht. Coutts ist bekannt dafür, sich um die Gläubigen zu kümmern, die in der Weltkirche kaum eine Stimme haben. Gerade in seinem Heimatland leiden viele Christen unter politischer und juristischer Verfolgung; man denke nur an die wegen Blasphemie zum Tode verurteilte pakistanische Christin Asia Bibi. Immer wieder weist Coutts auf das Leid seiner Geschwister im Glauben hin. Vor allem tritt der Erzbischof von Karachi für ein – wie er sagt – „harmonisches Zusammenleben der Religionen“ ein.



António Augusto Dos Santos Marto (71) hat als Bischof der Diözese Leiria-Fátima bereits den Papst begrüßen dürfen, als dieser vor genau einem Jahr den portugiesischen Marienwallfahrtsort besucht hat. Die persönliche Beziehung zur Marienverehrung ist bei Franziskus sehr aus-



geprägt, wenn auch anders als bei Johannes Paul II. oder bei Benedikt XVI. Hinzu kommt, dass die Region durch wirtschaftliche und soziale Schwierigkeiten derzeit viel durchmacht.

Pedro Ricardo Barreto Jimeno (74) gehört wie Ladaria und Papst Franziskus dem Jesuitenorden an. Aber wohl nicht deswegen wird er Kardinal. Als Erzbischof von Huancayo in Peru hat er sich vor allem für die Rechte der Indigenen eingesetzt. Das gehört zu einem Grundanliegen des Heiligen Vaters. Baretos Erzbistum befindet sich im peruanischen Teil Amazoniens. In Puerto Maldonado, einer Stadt im südöstlichen Peru, hat der Pontifex im Januar den Weg zur Amazonassynode eröffnet, die im Oktober des nächsten Jahres in Rom stattfindet.



Désiré Tsarahazana (63, siehe große Foto) vertritt gewissermaßen Afrika. Er ist Erzbischof von Toamasina in Madagaskar. Papst Benedikt XVI. ernannte ihn vor zehn Jahren. Nach der Bekanntgabe der neuen Kardinäle sagte Erzbischof Tsarahazana, dass die Kirche – und er als künftiger Kardinal – die Aufgabe habe, auf das Volk zu hören und es zu unterstützen.

Thomas Aquinas Manyo (69) ist Erzbischof von Osaka. „Persönlich denke ich, dass ich gar nicht die passendste Person für diese Ernennung bin. Deshalb konnte ich es gar nicht glauben, als man mir das sagte“, erklärte der Japaner auf die Nachricht aus Rom. Der Kirchenmann stammt aus Nagasaki, wo die USA 1945 die zweite Atombombe abwarfen. Er setzt sich für den weltweiten Frieden und den Abbau von gefährlichen Waffen ein. Jahrelang kümmerte er sich um Menschen mit Behinderung. Auch machte er sich stark für die Ökumene.



Drei Geistliche erhebe er wegen ihrer Verdienste um die Kirche in den Kardinalsrang, obwohl sie die

Altersgrenze von 80 Jahren bereits erreicht haben und somit nicht mehr an einer Papstwahl teilnehmen können, erklärte Franziskus am vorigen Sonntag auf dem Petersplatz. Die drei Kardinäle, die nach dem Konsistorium nicht zu den künftig 125 Papstwählern gehören:

Sergio Obeso Rivera (86) ist emeritierter Erzbischof von Xalapa (Mexiko). „Jesus sagte uns, dass wir diejenigen nicht hassen sollen, die anders denken als wir oder die uns verletzen“, sagte er über die von Gewalt geprägte dramatische Situation des Staates Veracruz. Zu diesem gehört Riveras Heimatdiözese. Katholiken, die für den Schutz der Menschenrechte eintraten, wurden dort Opfer von Übergriffen. Sergio Obeso Rivera leitete 28 Jahre lang die Erzdiözese Xalapa.



Toribio Ticona Porco (81) ist emeritierter Leiter der Prälatur von Corocoro in Bolivien. Er galt schon immer als Hirte der Minenarbeiter und stammt aus sehr bescheidenen Verhältnissen. Als Kind arbeitete er als Schuhputzer und Zeitungsverkäufer in den Straßen. In dem Dorf Characilla war er dann nicht nur als Pfarrer, sondern auch als Bürgermeister aktiv und sorgte sich für die Armen in der Gemeinde.



Aquilino Bocos Merino (80) gehört dem Orden der Claretiner an. Es ist das erste Mal, dass ein Ordensmann zur Kardinalsehre gelangt, nachdem er jahrelang eine missionarische Kongregation leitete. Weltweit gibt es rund 2000 Claretiner-Missionare. Die Gemeinschaft wurde im 19. Jahrhundert vom spanischen Heiligen Antonio Maria Claret gegründet. Bocos Merino hat während seiner Amtszeit neue Missionen in Asien, Afrika und Osteuropa persönlich gegründet.



Mario Galgano

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass die Menschen durch das Geschehen in den sozialen Netzwerken zu einem Miteinander finden, das die Vielfalt der Einzelnen respektiert.



VATIKANBANK

Investitionen nach „Laudato si“

ROM (mg) – Die Bank des Vatikans setzte im vergangenen Jahr verstärkt auf ethische und nachhaltige Investitionen. Dem Geschäftsbericht 2017 zufolge zählt die Bank des kleinsten Staates der Welt derzeit 14945 Kunden. 31,9 Millionen Euro Gewinn konnte die Bank im vergangenen Geschäftsjahr für den Papst erwirtschaften. Das ist zwar eine Verschlechterung des Ergebnisses gegenüber dem Vorjahr, als ein Gewinn von 36 Millionen Euro zu Buche stand. Doch setzt die Vatikanbank ihren eingeschlagenen Konsolidierungskurs fort. So sei die Eigenkapitalquote von 64,5 Prozent im Jahr 2016 auf 68,3 Prozent gestiegen.

Fortgesetzt worden seien auch die Bemühungen, die eigenen Kosten zu reduzieren. Diese habe man von 19,1 Millionen Euro im Jahr 2016 auf 18,7 Millionen 2017 senken können. Und das Ganze verlief auch noch ganz im Sinne von Papst Franziskus und seiner Enzyklika „Laudato si“. So seien die Geldinvestitionen vor allem nach den Kriterien der „sozialen Unternehmensverantwortung“ und der „Schaffung einer nachhaltigen Zukunft“ vergeben worden. Zudem hat sich die Vatikanbank sozial engagiert, zum Beispiel durch Zuschüsse an Bedürftige und die Bereitstellung von Immobilien für notleidende Familien.

Aus meiner Sicht ...



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Fall einer katholischen Bastion

Irland ist ein katholisches Land: einer der Gründe, warum sich die Iren vor rund 100 Jahren von der Herrschaft durch das anglikanische Großbritannien befreiten. Darum überrascht es nicht, dass in diesem Land mit seinem katholischen Werteempfinden Abtreibungen verboten sind – zumindest waren sie das bislang. Am Wochenende haben die Iren über das Abtreibungsverbot abgestimmt: Zwei Drittel sprachen sich für eine Abschaffung des Gesetzes aus.

Ein Land, das seinen Katholizismus immer betont und sogar zum Politikum gemacht hat, erlaubt künftig, ungeborene Kinder zu töten. Und das, obwohl die Iren vor gerade mal 35 Jahren mit einer großen Mehrheit

für das Abtreibungsverbot gestimmt hatten. Wie ist der Gesinnungswandel zu erklären? Sicherlich hat die Kirche in Irland aufgrund der Missbrauchsskandale stark an Glaubwürdigkeit eingebüßt. Einst moralische Stimme und ethische Richtschnur, hielt sich die Kirche in der Diskussion um das Abtreibungsverbot nun lieber zurück.

Doch das allein ist keine Erklärung für die 180-Grad-Drehung. Vielmehr vollzieht sich in Irland schon seit längerem eine Abkehr von den einst so starken katholischen Wurzeln. Vor drei Jahren stimmten die Iren für die Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe. Nun wurde der Schutz des ungeborenen Lebens aufgehoben. Was folgt als nächstes?

Vielleicht hätte die Entscheidung anders ausgesehen, wenn die Iren die Wahl gehabt hätten, das restriktive Abtreibungsverbot nur zu lockern anstatt es ganz abzuschaffen. Bislang war Abtreibung nur erlaubt, wenn das Leben der Mutter bedroht war. Nach Vergewaltigung, Inzest oder bei schwerer Fehlbildung des Embryos war ein Schwangerschaftsabbruch verboten – eine Regelung, die vielen zu rigoros erschien.

Bleibt zu hoffen, dass sich die Iren im Fall der Fälle auf ihre katholischen Wurzeln und Werte besinnen: Ähnlich wie in den meisten anderen europäischen Ländern ist in der Frage der Abtreibung nun das Gewissen des Einzelnen gefragt.



Michaela von Heereman ist Theologin, Publizistin und Kuratoriumsvorsitzende des katholischen Malteser-Gymnasiums St. Bernhard in Willich.

Michaela von Heereman

Autobahnen, Schulen und Mission

Der Mai war heuer nicht nur aus dem Blickwinkel von Schülern und Arbeitnehmern ein herrlicher Monat. Er bescherte gleich vier lange Wochenenden, an denen die Deutschen zunächst die Autobahnen bevölkerten, dann ihre Zielorte genossen und sich schnell vor der Rückfahrt grausten. Im Gegensatz zur Autobahn waren die Kirchen an Christi Himmelfahrt, Pfingsten und Fronleichnam ziemlich leer. Und ich bekenne, auch nicht in der Heimatgemeinde geblieben zu sein. Immerhin mit schlechtem Gewissen...

Die große Mehrheit der Reisenden genoss die freien Tage, ohne sich Gedanken über den Grund der Feste oder gar über ihre „schütter“ werdenden Heimatgemeinden zu

machen. Unser Kalender ist in der Tat noch christlich geprägt, die Menschen mehrheitlich nicht mehr. Wir sind Missionsland geworden.

Umso unverständlicher ist der Satz, der in Hamburg fiel, wo Schulen in kirchlicher Trägerschaft geschlossen werden sollen: „Schule ist kein vorrangiger Ort christlichen Glaubens.“ Das Gegenteil ist der Fall. Fast überall sind katholische Schulen, da Familie und Gemeinde in dieser Hinsicht weitgehend ausfallen, die letzte Institution, die Kinder und Jugendliche jahrelang prägen und ihnen den Weg zu einer persönlichen Gottesbeziehung bahnen kann; die einzige Institution, in der die Schüler und Schülerinnen nach

den Werten des christlichen Menschenbildes erzogen werden. Dies zeigte vor einigen Jahren eine Studie, nach der die Ablehnung von Abtreibung unter den Schülern katholischer Schulen prozentual am höchsten und nachhaltigsten, Fremdenhass und Gewaltbereitschaft am geringsten ausgeprägt sind.

Zugegeben: Es gibt katholische Schulen, deren Profil durchaus schärfenswert wäre; auch wird es immer schwieriger, gläubige Lehrkräfte zu finden. Aber es gibt sie – man muss sie nur entschieden suchen. Ebenso können die Schulträger durch spirituelle Angebote die Lehrerschaft prägen. Schulen sind missionarische Orte. Eine Kirche, die Schulen aufgibt, gibt sich selbst auf.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Pflege-Fiasko: Am Geld liegt's nicht

13 000 neue Stellen für den Pflegebereich plant die Koalition aus CDU/CSU und SPD. Das ist in Wahrheit noch nicht einmal der berühmte Tropfen auf den heißen Stein. Denn der Pflegenotstand zählt längst zu den drängendsten Problemen der Gesellschaft. Für die von der Regierungskoalition versprochenen zusätzlichen Stellen fehlt es nämlich weniger an Geld als vielmehr an Fachkräften.

2017 waren laut Mitteilung der Bundesregierung an das Parlament 36 000 Stellen nicht besetzt. In der Altenpflege fehlten 15 000 Fach- und 8000 Hilfskräfte, in der Krankenpflege 11 000 Schwestern und Pfleger sowie 1500 Helferinnen und Helfer. Auf 100 offene Stellen kommen gegenwärtig 21

Bewerber. In den ländlichen Regionen ist das Verhältnis noch schlechter.

Soweit die nüchternen Zahlen. Am Geld allein liegt es nicht, dass die Pflege zu einem immer größeren Fiasko wird. Das gesellschaftliche Ansehen der Pflegenden ist gering. Gleiches gilt für Aufstiegschancen. Außerdem ist Pflege, vor allem in Heimen, eine Knochenarbeit, die mit viel Überstunden verbunden ist. Was fehlt, ist eine nachhaltige bundesweite Werbung für den Beruf der Pflege, der nicht nur junge Menschen anspricht. Nötig sind zeitgemäße Ausbildung, feste Arbeitszeiten, Aufstiegsmöglichkeiten, gesellschaftliche Anerkennung und ein entsprechender Lohn.

Die Kirchen müssen hier – nicht nur über Caritas und Diakonie – mehr Druck auf die Politik ausüben und deutlicher als bislang darstellen, dass Pflege ein erfüllender Beruf ist. Denn eine Gesellschaft, die ihre alten und kranken Menschen nicht menschlich behandelt, hat das Wort menschlich kaum verdient. Deshalb wird es höchste Zeit für eine gesamtgesellschaftliche Kraftanstrengung für die Pflege. Und dabei dürfen die Pflegeleistungen der Angehörigen nicht vergessen werden. Denn noch tragen sie die Hauptlast. Aber der demografische Wandel zeigt, dass sie dies im bisherigen Umfang nicht mehr lange können. Im Pflege-Fiasko ist es deshalb 5 vor 12, wenn nicht schon 2 vor 12.

Leserbriefe

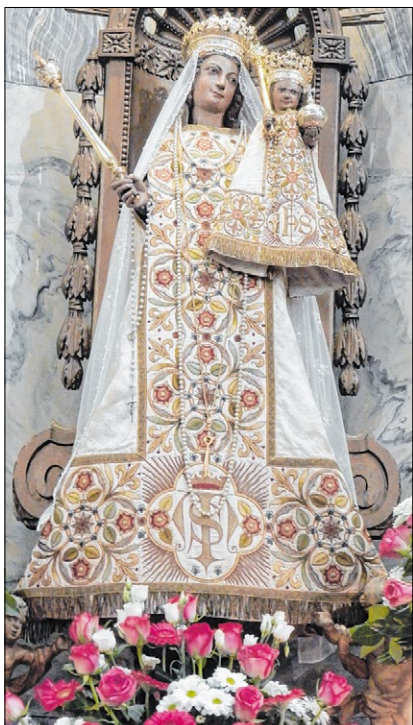


▲ Die Reliquien der seligen Clara Fey ruhen in einer Stelenwand in der Kapelle ihres Ordens, der Schwestern vom Armen Kinde Jesus, in Aachen. Fotos: Lintzen

Der Seligen Clara verbunden

Zu „Heldin des Evangeliums“
in Nr. 19:

Ich wohne in der Aachener Altstadt und damit auch sehr nah am ehemaligen Mutterhaus der Schwestern vom Armen Kinde Jesus in der Jakobstraße. Als (ehemalige) Mitarbeiterin des Bistums Aachen gehe ich seit vielen Jahren regelmäßig am Freitagmittag zum Gottesdienst für die Mitarbeiter des Bistums, der in der Kapelle der Schwestern vom Armen Kinde Jesus gefeiert wird. Dadurch bin ich mit den Schwestern vom Armen Kinde Jesus sehr verbunden.



▲ Das Gnadenbild im Aachener Dom hatte zur Seligsprechung von Clara Fey ein Kleid an, das die Schwestern vom Armen Kinde Jesus angefertigt haben.

Die Lebensläufe von Clara Fey und ihren beiden Freundinnen Franziska Schervier und Pauline von Mallinckrodt kenne ich natürlich schon lange. Alle drei gingen zur Höheren Töchterschule St. Leonhard in Aachen. Ihre Lehrerin, die Dichterin Luise Hensel, beeinflusste sie religiös und sozial. Faszinierend finde ich, dass sich dieses „Aachener Dreigestirn“ aus gutem Hause für die Armen und Schwachen engagiert hat und daher Ordensgemeinschaften gründete.

Das Pontifikalamt zur Seligsprechung von Clara Fey am 5. Mai im Hohen Dom zu Aachen habe ich mir zu Hause im Internet angesehen. Der Gottesdienst hat mich sehr berührt. Danach bin ich direkt zum Dom gegangen. Die Gebeine Clara Feys, die 2012 aus Simpelveld (Holland) in die Aachener Domgruft gebracht wurden, standen vor dem goldenen Altar.

Mit Gebeten und Gesängen wurden die Gebeine am 6. Mai in einer feierlichen Prozession vom Dom zur Kapelle der Schwestern vom Armen Kinde Jesus gebracht und dort beigesetzt. Ich war überwältigt von der großen Anteilnahme der Aachener Bevölkerung und auch der Gäste aus dem Ausland: Auch Schwestern aus Kolumbien, Indonesien, Peru, Belgien, den Niederlanden und Österreich feierten mit.

Die Seligsprechung macht mich sehr glücklich. Die Stadt Aachen beherbergt nun zwei selige Ordensgründerinnen: nämlich Clara Fey und Franziska Schervier, die bereits 1974 in Rom seliggesprochen wurde. Mit Clara Fey haben wir nun eine weitere Fürsprecherin bei Gott.

Doris Lintzen, 52062 Aachen

Grundlage des Abendlands

Zu „Mittel der politischen Profilierung“ in Nr. 19:

Das Kreuz ist, wie der Apostel Paulus schreibt, den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit und für uns, die wir an Christus glauben, das Zeichen des Heils. Das Kreuz ist zugleich Botschaft an alle Menschen, auch an jene, die zum Glauben keinen Bezug haben. Sie erinnert uns daran, dass der Mensch nur durch die Zügelung seiner Triebe und seiner Leidenschaften zum dauerhaften Glück gelangen kann.

Ein stichhaltiges Argument für die Entscheidung des Ministerpräsidenten dürfte die Tatsache sein, dass durch Jesu Christi Erlösungstod am Kreuz die Proklamierung der universalen Menschenrechte und die gesellschaftliche Toleranz durch das Christentum nach jahrhundertlangem Ringen überhaupt erst möglich geworden ist.

Das Kreuz ist die wesentliche Grundlage, aus der die abendländische Kultur und die demokratische Staatsordnung hervorgegangen sind. Ausgerechnet ein römischer Kaiser, Konstantin, hat den Grundstein dazu gelegt, nachdem er vor seiner Entscheidungsschlacht das Kreuz am Himmel gesehen und den Hinweis „Unter diesem Zeichen wirst Du siegen“ erhalten hatte.

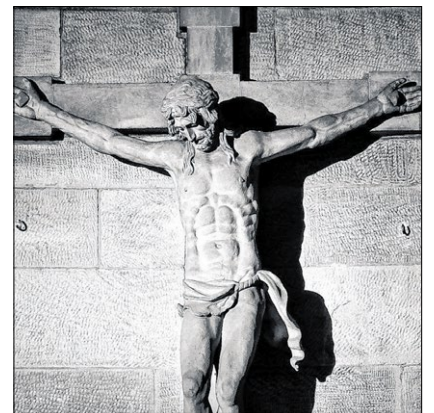
Wir Christen brauchen das Kreuz als sichtbares Kennzeichen unserer Identität gegenüber den Gläubigen anderer Religionen, deren Anhänger unter uns Tag für Tag zahlreicher werden. Der Vorwurf an Ministerpräsident Söder, er wolle das Kreuz zu-

gunsten des Wahlkampfes instrumentalisieren, halte ich für abwegig.

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg

Nicht ein lasches und abgestumpftes, sondern ein streitbares, lebendiges Christsein ist Gott gefällig. Jesus ging mit bestem Beispiel voran, als er die Geldwechsler aus dem Tempel jagte und ihre Tische umstieß. Es ist meines Erachtens kein Sakrileg, das Kreuz für politische Ziele zu „instrumentalisieren“, hat doch bereits Kaiser Konstantin unter dem Zeichen des Kreuzes seinen Gegenspieler Maxentius trotz dessen gewaltiger Übermacht besiegt und sich zum Alleinherrscher gemacht. Später wurde das Christentum zur Staatsreligion erklärt.

Josef Konrad, 89358 Behlingen



▲ Noch immer beschäftigt die Frage, ob in Amtsräumen ein Kreuz hängen sollte, unsere Leser. Foto: gem

Ein Teufelskreis

Zu „Auf Frieden drängen“
in Nr. 18:

Militärbischof Franz-Josef Overbeck denkt leider nur militärisch. So kommen wir aus dem Teufelskreis der Gewalt nicht heraus. Wir dürfen nicht militärisch denken! Unser Schöpfungsauftrag zeigt uns den Weg zum Frieden: Wir sollen Menschen sein und einander dienen. Jesus hat uns diesen Weg offenbart, gelehrt und vorgelebt.

Auch Christen haben ihn in Folge der Konstantinischen Wende, als das Kreuz zum militärischen Siegeszeichen erhoben wurde, verlassen.

Wir leben heute im Atomzeitalter, wir dürfen nicht mehr so denken wie vor Jahrtausenden! Aus dem Teufelskreis der Gewalt und Ungerechtigkeit kommen wir nur heraus, wenn wir uns zur Gewaltlosigkeit als einer fundamentalen Wahrheit bekennen.

Richard Steinhauser,
88138 Sigmarszell

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Neunter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Dtn 5,12–15

So spricht der Herr: Achte auf den Sabbat: Halte ihn heilig, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat. Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun.

Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Rind, dein Esel und dein ganzes Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbezirken Wohnrecht hat. Dein Sklave und deine Sklavin sollen sich ausruhen wie du.

Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten.

Zweite Lesung

2 Kor 4,6–11

Brüder und Schwestern! Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi.

Diesen Schatz tragen wir Apostel in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt. Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Wohin wir auch kommen, immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird.

Denn immer werden wir, obgleich wir leben, um Jesu willen dem Tod ausgeliefert, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch offenbar wird.

Evangelium

Mk 2,23 – 3,6

An einem Sabbat ging Jesus durch die Kornfelder, und unterwegs rissen seine Jünger Ähren ab. Da sagten die Pharisäer zu ihm: Sieh dir an, was sie tun! Das ist doch am Sabbat verboten.

Er antwortete: Habt ihr nie gelesen, was David getan hat, als er und seine Begleiter hungrig waren und nichts zu essen hatten – wie er zur Zeit des Hohenpriesters Ábjatar in das Haus Gottes ging und die heiligen Brote aß, die außer den Priestern niemand essen darf, und auch seinen Begleitern davon gab?

Und Jesus fügte hinzu: Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat. Deshalb ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat.

Als er ein andermal in eine Synagoge ging, saß dort ein Mann, dessen Hand verdorrt war. Und sie gaben Acht, ob Jesus ihn am Sabbat heilen werde; sie suchten nämlich einen Grund zur Anklage gegen ihn.

Da sagte er zu dem Mann mit der verdorrtten Hand: Steh auf und stell dich in die Mitte! Und zu den anderen sagte er: Was ist am Sabbat er-

laubt: Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten? Sie aber schwiegen. Und er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz, und sagte zu dem Mann: Streck deine Hand aus! Er streckte sie aus, und seine Hand war wieder gesund.

Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen.

Die Heilung des Mannes mit der verdorrtten Hand am Sabbat. Diese Illustration aus einem arabischen Evangeliar entstand um 1684 in Ägypten und gehört zu den Sammlungen des Walters Art Museum in Baltimore.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Dankbar durch die Sommerzeit

von K. Rüdiger Durth

Viele haben bereits den Urlaub für den vor uns liegenden Sommer geplant, wahrscheinlich auch schon gebucht. Die Werbung spricht von den „schönsten Wochen des Jahres“. Diese gelten auch für die unter uns, die aus den unterschiedlichsten Gründen im Sommer keine Reise antreten können oder sich ohnehin lieber in der gewohnten Umgebung erholen. Aber auch unabhängig von unseren Urlaubsplänen verleihen uns Sonne und Wärme das Gefühl einer unbeschwertten Zeit, die uns zufrieden, ja dankbar macht.



Da lohnt es sich, mal wieder den Psalm 103 aufzuschlagen, für den die Einheitsübersetzung die treffende Überschrift „Ein Loblied auf den gütigen und verzeihenden Gott“ gewählt hat. Dieser Psalm beginnt gleich mit der freundlichen Aufforderung: „Lobe den Herrn, meine Seele“ und wiederholt diese gleich zu Beginn von Vers 2, um ihn mit einer weiteren Aufforderung zu ergänzen: „Und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“

Doch diese Aufforderung macht viele von uns ebenso verlegen wie die erste. „Lobe den Herrn, meine Seele.“ Denn wann haben wir zuletzt Gott gelobt? Zugegeben, oft ist uns angesichts der alltäglichen Probleme und Sorgen nicht nach einem Lob zumute, schon gar nicht für Gott. Doch wenn wir es recht be-

denken, haben wir trotz allem mehr als genug Anlass, dem „gütigen und verzeihenden Gott“ zu danken.

Erst recht, wenn wir an die zweite Aufforderungen des zweiten Verses danken: „Und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Das gilt sowohl uns, denen es gut geht und die sich auf den vor uns liegenden Sommer freuen mit seinen vielen Möglichkeiten der Erholung und Abwechslung. Als auch uns, denen es nicht so gut geht, weil uns das Geld für einen Urlaub am Meer oder in den Bergen fehlt, weil uns die Sorge für kranke Familienangehörige oder eigene Krankheit ans Haus fesselt oder auch, weil wir vielleicht vom Arbeitgeber keinen Urlaub bekommen.

Wir alle haben allen Grund, nicht zu vergessen, was Gott uns Gutes

getan hat und tut. Wir leben in Frieden, wir genießen die Freiheit, niemand muss in unserem Land hungern, die ärztliche Versorgung ist gut, die meisten Menschen haben einen Arbeitsplatz, und wir alle dürfen uns zu unserem Glauben bekennen. Kein Wunder, dass so viele Menschen in der Welt uns beneiden und Millionen keinen größeren Wunsch haben als den, in unserem Land eine neue Heimat zu finden.

Was uns in unserm Land selbstverständlich scheint, ist jedoch recht eigentlich ein Geschenk Gottes an uns. Vielleicht nutzen wir die vor uns liegende schöne Sommerzeit auch einmal dazu, uns daran zu erinnern, was Gott uns Gutes getan hat und tut. Um dann einzustimmen in unser „Lobe den Herrn, meine Seele“.



Gebet der Woche

Mein Gott, gesinnt wie das Herz Jesu und seiner Ehre verbunden,
übergebe ich dir alles, was ich heute tue.

Es ist mein Entschluss.

Das Pochen meines Herzens, mein Denken und mein ganz schlichtes Tun
sien geheiligt.

Alles soll ja mit seinem unendlichen Werk eins sein,
und mein Versagen sei wieder versöhnt.

Das glühende Feuer seiner barmherzigen Liebe verzehrt es ja.

Mein Gott, für mich und für alle, die mir verbunden sind,
bitte ich um die Gnade, in nichts hinter deinem heiligen Auftrag zurück-
zubleiben.

Lass mich aus Liebe zu dir alles Frohe und Beschwerliche annehmen
können, was mir auf diesem kurzen Lebensweg begegnet.

So werden wir alle an jenem Tag ohne Ende im Himmel vereint sein.

Amen.

Thérèse von Lisieux

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Vor einigen Wochen wurde ich von einer Drittklässlerin gefragt, ob ich in ihr Poesiealbum schreiben würde. Beim Durchblättern des Büchleins fand ich ein Gedicht, das mich in seiner schlichten Form angesprochen hat. Es lautet:

Jeden Tag zur Schule geh'n
find ich manchmal gar nicht schön,
doch dass wir uns wiedersehen,
lässt mich trotzdem täglich geh'n.

Mir ging es in meiner Schulzeit manchmal ähnlich, besonders in den Wochen zwischen den Pfingst- und Sommerferien, wenn die Luft bei mir draußen war und die Lehrer mit viel Druck die letzten Noten machten. Dann waren es oft meine Freunde, denen zuliebe ich in die Schule ging.

Dieser Gedanke lässt sich auf viele andere Lebensbereiche übertragen. Was tun wir nicht alles anderen zuliebe? Eltern verzichten auf einen freien Samstagnachmittag, um mit ihren Kindern zu lernen. Frauen und Männer engagieren sich ehrenamtlich in unseren Pfarrgemeinden, um für die Menschen vor Ort kirchliches Leben zu gestalten. Senioren basteln für einen Sommerbasar, um mit dem Gewinn ein soziales Projekt zu unterstützen. Die Reihe der Beispiele ließe sich beliebig fortsetzen. Das alles erinnert an die Fußwaschung, wenn Jesus zu seinen Jüngern spricht: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13) – eine bedeutungsschwere Selbstbestimmung, die ihre Erfüllung am Kreuz findet und seitdem unzäh-

lige Men-
s c h e n
getröstet
und auf-
gerichtet

hat. Diese einmalige Lebenshingabe aus Liebe spiegelt sich wider in vielen alltäglichen Liebesdiensten, die wir für andere tun. Sie sind die Fußwaschungen des Alltags, wenn es darum geht, sich in unser konkretes Leben hineinzuknien.

Manchmal werde ich von Firmlingen gefragt, ob mir denn mein Leben als Mönch mit so vielen Regeln Spaß machen würde. Eigentlich kann ich diese Frage eindeutig mit einem „Ja“ beantworten, und doch gibt es Momente, in denen es mir schwerfällt, wo ich keine Lust habe, zum Beispiel in eine Besprechung zu gehen oder Schreibtischarbeiten zu erledigen, wo ich abends lieber Freunde besuchen würde, als beim Abendessen im Konvent zu sein.

Ich glaube, wir kennen alle solche Situationen. Mir hilft es dann, mein Leben in einen größeren Zusammenhang zu stellen oder mich daran zu erinnern, was Menschen mir zuliebe getan haben und immer wieder tun. Jesus spricht in diesem Zusammenhang vom „Bleiben in der Liebe“ (Joh 15,9). Wenn ich versuche, Ihm zuliebe meine Aufgaben zu erfüllen, dann kann ich Ihm dabei begegnen, auch wenn es mir manchmal schwerfällt, in Seine Schule zu gehen. So verstanden könnte das Kindergedicht zum Herzensgebet werden, das mir hilft, die Liebe nicht zu verlieren, sondern die Freundschaft mit Ihm zu pflegen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 9. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 3. Juni

Neunter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Dtn 5,12-15, APs: Ps 81,3-4.5-6b.6c-8a.10-11, 2. Les: 2 Kor 4,6-11, Ev: Mk 2,23 – 3,6 (oder 2,23-28)

Montag – 4. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Petr 1,2-7, Ev: Mk 12,1-12

Dienstag – 5. Juni

Hl. Bonifatius, Bischof, Glaubensbote in Deutschland, Märtyrer

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (rot); Les: Apg 26,19-23, Ev: Joh 15,14-16a.18-20 oder Joh 10,11-16

Mittwoch – 6. Juni

Hl. Norbert von Xanten, Ordens-

gründer, Bischof von Magdeburg

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Tim 1,1-3.6-12, Ev: Mk 12,18-27; Messe vom hl. Norbert (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 7. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Tim 2,8-15, Ev: Mk 12,28b-34

Freitag – 8. Juni

Heiligstes Herz Jesu

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (weiß); 1. Les: Hos 11,1.3-4.8a.c-9, APs: Jes 12,2.3 u. 4bcd.5-6, 2. Les: Eph 3,8-12.14-19, Ev: Joh 19,31-37

Samstag – 9. Juni

Unbeflecktes Herz Mariä

Messe von Herz Mariä, Prf Maria (weiß); Les: 2 Tim 4,1-8 oder aus den AuswL, Ev: Lk 2,41-51

WORTE DER HEILIGEN:
ROSA VENERINI

„An den göttlichen Willen gefesselt“



In ihrem zweiten und letzten Testament vom 27. Januar 1728 ermahnt Rosa ihre Mitschwwestern zur Treue in ihrer Berufung.

Darin steht zu lesen: „Ich habe nichts an zeitlichen Gütern, die ich hinterlassen könnte, da ich mich ihrer tatsächlich entledigt habe, seit mich mein Gott in diesen Stand der Frommen Meisterin berufen hat, in dem ich mich befinde. Daher wende ich mich aus ganzer Seele an euch, meine geliebten Töchter und Schwestern, die ihr mir geholfen habt, die Ehre Gottes auszubreiten im Dienst der Frommen Schulen für Mädchen; denn unser Herrgott hat mir die Gnade geschenkt, sie in vielen Ländern einzuführen, wobei er sich meiner bediente, so wie er sich der Eselsbacke in der Hand Samsons bediente [vgl. Richt 15,16].

An erster Stelle segne ich euch alle mit diesem Schreiben, da ich euch alle mitten in mei-

nem Herzen trage, mit der Stimme kann ich es nicht mehr, so drücke ich alle Empfindungen meiner Seele bei euch aus.

Ach, wenn ihr allzeit von Gott beschützt sein wollt, dann entspricht der Berufung, die er euch gegeben hat. Besiegt euren Eigenwillen und euer natürliches Widerstreben, indem ihr beständig eure Regeln einhaltet; denn aus Erfahrung habe ich gesehen, dass sie nur allzu nötig sind in dem zerstreuen und gefährlichen Beruf, den ihr ausübt. Lasst an keinem Tag das Gebet im Geist aus, denn es ist die Nahrung der Seele, um euch für das Tagewerk zu bewahren.

Meidet den Kontakt mit Männern, die ihr auf keinen Fall ins Haus aufnehmen dürft, weder zum Schlafen noch zum Essen. Sollte man den einen oder anderen einlassen, dann nur aus purer Notwendigkeit und dann immer an einem Ort, wo viele Schwestern beisammen sind. Ich bitte euch: So wie eure körperliche

Heilige der Woche

Rosa Venerini

geboren: 9. Februar 1656 in Viterbo
gestorben: 7. Mai 1728 in Rom
seliggesprochen: 1952; heiliggesprochen: 2006
Gedenktag: 6. Juni (oder 7. Mai)

Beeinflusst von dominikanischer und ignatianischer Spiritualität versammelte Rosa junge Frauen um sich, führte sie in den Katechismus ein und betete mit ihnen. 1685 eröffnete sie die erste öffentliche Mädchenschule Italiens und gründete zu diesem Zweck den Orden der „Frommen Lehrschwestern Venerini“ (Maestre Pie Venerini). Ziel war eine religiös-ganzheitliche Erziehung der Mädchen. Zusammen mit der heiligen Lucia Filippini rief sie weitere Schulen ins Leben und war mitbeteiligt an der Gründung einer zweiten Kongregation: der „Maestre Pie Filippini“. Bei ihrem Tod gab es bereits 40 solcher Schulen. Heute wirken in Europa, Asien, Afrika und Amerika etwa 700 Schwestern in über hundert Schulen. red

Kleidung bei allen dieselbe sein soll, nämlich schwarz und ordentlich, so soll auch das Ziel eurer Arbeit bei allen immer dasselbe sein, das heißt, ihr sollt mit aller Sorgfalt auf euer eigenes Heil achten und gemeinsam zusammen auf das Heil der Nächsten, indem ihr alle Liebe und Geduld aufwendet bei der Unterrichtung der Mädchen mittels der Handarbeiten, der Grundsätze des heiligen Glaubens, der christlichen Lehre und der guten Sitten.

Dabei sollt ihr die ärmeren und die weniger gebildeten Mädchen gleich wie die anderen unterrichten, ja vielmehr jene mit größerer Liebe als die anderen. So wie ihr aus Gründen der Ehrenhaftigkeit nicht allein aus dem Hause gehen sollt, so herrsche im Haus in euch allen eine wechselseitige Liebe, indem ihr euch alle wie Schwestern liebt und indem ihr einander bei der Arbeit dient, wenn es die Notwendigkeit mit sich bringt.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: KNA, ob

Rosa Venerini finde ich gut ...



„Sie wiederholte gern den Satz: ‚Ich finde mich derart an den göttlichen Willen gefesselt, dass für mich weder Leben noch Tod Bedeutung hat: Ich will leben, wie er will, und ich will ihm dienen, wie es ihm gefällt, und nicht mehr.‘ Daraus, dass sie sich ganz Gott überließ, entsprang die weitblickende Aktivität, die sie mit viel Mut zugunsten der geistigen Förderung und der echten Emanzipation der jungen Frauen ihrer Zeit entfaltete.“

Papst Benedikt XVI. bei der Heiligensprechung am 15. Oktober 2006

Zitat

von Rosa Venerini

„Bei der Frömmigkeit der Lehrerinnen, die sich im Weinberg des Herrn abmühen werden, mit dem einzigen Ziel, die Jugend auf den Pfad des christlichen Lebens zu führen, indem sie sie die einfachen Grundlagen unseres heiligen Glaubens lehren und sie auch an die Handarbeiten gewöhnen und sie so dem Müßiggang entgehen, vertraue ich darauf, dass auch die armen Mädchen ihre entstandenen Bedürfnisse erfüllen können; und dass die, welche kleine Kinder haben werden, aufgrund ihrer eigenen guten Erziehung auch diese zur heiligen Gottesfurcht erziehen können, und dass so die schuldhaftige Unwissenheit gänzlich beseitigt wird und alle genügend Kenntnisse ihres Schöpfers und Erlösers haben. Ich vertraue, so sage ich, dass bei einem solchen Werk der Frömmigkeit auch die, die sie betätigen, nicht der notwendigen Hilfen entbehren werden, nicht nur, was die Schule betrifft, die ich hinterlasse, sondern auch die anderen Schulen, die noch eröffnet werden, so viele ihrer nötig sein werden, und sie so Grund haben, unserem allergütigsten Herrn Jesus überaus dankbar zu sein.“

TRAUERFEIER UND PROTESTMÄRSCH

Das Morden geht weiter

Nigerias Bischöfe kritisieren Regierung – Zehntausende gedenken getöteter Priester

GWER – Der Tod zweier Priester entsetzt viele Menschen in Nigeria. Das Morden gehe dennoch weiter, kritisiert die katholische Kirche und fordert Schutz von der Regierung. Die Trauerfeier in der vorigen Woche bot vielfach Gelegenheit zur Kritik.

Egal, mit wem man während dem Gottesdienst für die Priester Joseph Gor und Felix Tyolaha sowie 17 weitere Todesopfer spricht: Die Wut ist überall spürbar. Tausende Menschen teilen sie. Sie haben mitunter eine stundenlange Anreise auf sich genommen, um am Beisetzungsgottesdienst im Landkreis Gwer im Bundesstaat Benue teilzunehmen.

Auch Caroline Tondo ist unter den rund 10 000 Besuchern. „Man muss sich das einmal vorstellen: Sie sind in der Kirche ermordet worden. Sie feierten gerade Messe“, sagt sie. Dabei zittert ihre Stimme leicht, so erobert ist sie – auch noch vier Wochen nach der Tat.

Geschehen sind die Morde am 24. April in Mbalom, einem Dorf in Benue. Bewaffnete hatten am Morgen die Sankt-Ignatius-Kirche gestürmt und um sich geschossen. Anschließend wurden rund 60 Gebäude niedergebrannt. Noch Mitte Mai warten Gemeindeglieder



▲ Im ganzen Land rief die Kirche zu Protesten gegen die Untätigkeit der nigerianische Regierung auf.

Foto: imago

und Familienangehörige auf Ermittlungsergebnisse.

Anfangs hieß es, die Morde seien Teil lokaler Ausschreitungen, die als Konflikt zwischen Farmern und dem Hirtenvolk der Fulani bekannt sind. Das hat in den vergangenen Wochen jedoch nur noch mehr Menschen erzürnt. Während der

zahlreichen Ansprachen heißt es immer wieder, dass die Priester keine Farmer waren und es sich in diesem Fall sicherlich nicht um Streitigkeiten um Land gehandelt habe.

Besonders deutliche Worte findet Kardinal John Onaiyekan, Erzbischof von Abuja, in seiner Predigt. „Wenn wir nicht einmal mehr an den Orten, an denen wir beten, sicher sind, wo sollen wir dann noch sicher sein?“, kritisiert er die Regierung und betont, dass es seit dem Vorfall in Mbalom zahlreiche weitere gegeben habe. Gouverneur Samuel Ortom nennt die Zahl von knapp 500 Toten, die seit Jahresbeginn allein in Benue Opfer des Konflikts geworden seien.

Jedes Recht auf Wut

Die hohe Zahl macht viele Kirchenvertreter wütend, auch den Kardinal: „Wir haben jedes Recht, auf jene wütend zu sein, die für die Taten verantwortlich sind, aber auch auf jene, die die Mörder unterstützen. Wir haben auch jedes Recht, gegen jene zu protestieren, deren Aufgabe es ist, uns zu schützen.“

Tatsächlich hat die Kirche am Tag der Trauerfeier überall im Land für Schlagzeilen gesorgt. In vielen Gemeinden kam es zu Gottesdiensten und Protestmärschen. Schon die Ankündigung dieser Aktionen in der vergangenen Woche hat Druck auf die Regierung ausgeübt. Wohl

deshalb ist auch Vizepräsident Yemi Osinbajo unter den Teilnehmern. Seine Ansprache ist kurz: „Wir wollen und müssen die sinnlosen Morde stoppen“, sagt er. Applaus erntet er dafür nicht.

Denn über die Lage im Land hatten Vertreter der Bischofskonferenz schon im Februar mit Präsident Muhammadu Buhari gesprochen. Damals listete eine Delegation eine ganze Reihe von Problemen auf, die er angehen müsse. Dazu gehörte der Konflikt mit den Hirten vom Volk der Fulani. Auch diese stünden, so hieß es anschließend, unter Druck. Das dürfe aber nicht dazu führen, dass zahlreiche Menschen sterben.

Noch deutlicher wurden die Kirchenvertreter zwei Tage nach dem Mehrfachmord. Sie forderten Buhari zum Rücktritt auf. Er habe dabei versagt, die Menschen zu schützen. Es ist ein Gefühl, das auch während der Beisetzung zahlreiche Gäste teilen. „Er ist nicht nur der Präsident einer bestimmten Gruppe, sondern Präsident für 200 Millionen Nigerianer“, kritisiert der Bischof von Makurdi, Wilfred Chikpa Anagbe. Gleichzeitig fordert er endlich eine Aufklärung der Vorfälle. Stets sei von bewaffneten Viehhirten die Rede, die der ethnischen Gruppe der Fulani angehören. „Aber ein einfacher Viehhirte kann sich sicherlich keine Waffe kaufen. Wir wollen wissen, wer dahinter steckt“, sagt der Bischof.

Katrin Gänsler

Hintergrund

Streit um Weideland wird Staatskrise

Einst ging es im jahrzehntealten Konflikt Nigerias um zugebaute Weiderouten, getötete Kühe und zerstörte Felder. Mittlerweile ist aus dem Konflikt um knapper werdendes Land eine Staatskrise geworden. Allein seit Jahresbeginn sind in Zentralnigeria mehrere 100 Menschen ums Leben gekommen. Das sind mehr Opfer als im Konflikt mit der islamistischen Terrorgruppe Boko Haram, die im Nordosten aktiv ist.

Knapper werdendes Land, das sowohl sesshafte Bauern, die überwiegend Christen sind, als auch die Viehhirten beanspruchen, die der ethnischen Gruppe der muslimischen Fulani angehören, birgt in Nigeria seit Jahren Konfliktpotenzial. Seit der Unabhängigkeit im Jahr 1960 hat sich die Zahl der Bewohner mit rund 190 Millionen fast vervierfacht.

Während vor Jahrzehnten Streitigkeiten – etwa, wenn Kühe Felder zerstört hatten – durch Gespräche und Entschädigungen beigelegt wurden, kommt es heute immer häufiger zu blutigen Ausschreitungen. Ein Grund dafür ist, dass Schätzungen zufolge rund 350 Millionen Kleinwaffen im Land zirkulieren. Auch Viehhirten sind bewaffnet, um sich vor Diebstahl zu schützen. Kritiker sagen, sie griffen gezielt ganze Dörfer an und töteten die Bewohner.

In nigerianischen Medien werden die Hirten deshalb vielfach als „Fulani-Terroristen“ bezeichnet. Ein Begriff, den viele Fulani als Verunglimpfung betrachten. Sie kritisieren, dass eine ganze ethnische Gruppe stigmatisiert werde. Außer Acht gelassen werde ebenso, dass auch zahlreiche Fulani ermordet würden.

KNA

UMSTRITTENE ENTSCHEIDUNG

Knackpunkt für den Weltfrieden

Im Mai zog die US-amerikanische Botschaft in Israel von Tel Aviv nach Jerusalem

Jerusalem, 14. Mai 2018. Freudentaumel in Israel. Regierungschef Benjamin Netanjahu bezeichnet die Eröffnung der US-Botschaft in Jerusalem als „glorreichen Tag“. Er nennt die Stadt vor den USA und der ganzen Welt die „ewige und ungeteilte“ Metropole Israels.

Jared Kushner, Schwiegersohn und Sondervermittler des amerikanischen Präsidenten, betont, die US-Regierung werde sich weiter um ein Friedensabkommen zwischen Israel und Palästinensern bemühen. Die USA seien entschlossen, dabei zu helfen, „einen nachhaltigen Frieden zu schaffen“. Im Hinblick auf die gleichzeitig laufenden, teils tödlich endenden Proteste ein Hohn für die Palästinenser.

Grenzverlauf klären

Der Streit um die Verlegung der US-Botschaft nach Jerusalem zeigt den Nahostkonflikt wie in einem Brennglas: Israel hat den jordanischen Ostteil Jerusalems im Sechstagekrieg 1967 erobert. Während der jüdische Staat den Anspruch der Palästinenser auf Ost-Jerusalem als ihre Hauptstadt ablehnt, pocht die internationale Gemeinschaft darauf, dass der künftige Grenzverlauf in Verhandlungen beider Seiten geklärt werden muss.

Tatsache ist, dass die international umstrittene Eröffnung der US-Botschaft am 14. Mai massive



▲► Wird die neue Generation der Palästinenser und Juden zu einem friedlichen Zusammenleben fähig sein?

Zusammenstöße zwischen Palästinensern und der israelischen Armee mit Dutzenden von Toten ausgelöst hat. Für viele Palästinenser war die-



ser Tag das Ende der von ihnen angestrebten „Zwei-Völker-Zwei-Staaten-Lösung“.

Mit schwarzen Flaggen

Im Westjordanland nahmen Tausende an einem Protestmarsch teil. Sie trugen palästinensische und schwarze Flaggen. Mit Schlüsseln in der Hand wiesen sie auf ihre Forderung nach einer Rückkehr in die Gebiete hin, aus denen 1948 im Zuge der israelischen Staatsgründung Hunderttausende Palästinenser

geflohen oder vertrieben worden waren. Demonstranten verbrannten US-Flaggen.

Russland sah angesichts der Verlegung der US-Botschaft den Welt-Frieden in Gefahr. Im UN-Menschenrechtsrat stimmten 29 Staaten für die Einsetzung einer internationalen Ermittlungskommission, um den Einsatz von Israels Armee im Gaza-Streifen zu prüfen. Daraufhin hat Israel die Botschafter Spaniens und Sloweniens einbestellt.

Bei allem politischen Gerangel



▲ Am Checkpoint zu Jerusalem prallen Welten aufeinander. Fotos: Fleckenstein (3)

um Jerusalem, um jene Stadt, die sowohl Juden und Palästinenser vollkommen für sich beanspruchen, bleibt für die Christen Jerusalem das ungeteilte Herzstück ihres Glaubens. Weil hier Jesus gewirkt, gestorben und auferstanden ist. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass der Apostolische Administrator des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem, Pierbattista Pizzaballa, am Vorabend von Pfingsten die Gläubigen der Stadt zu einer Gebetsvigil in der Kirche St. Stephan, der Bibelschule École Biblique, aufrief.

Während seines Friedensappells machte Pizzaballa deutlich, dass diese weitere Episode von Hass und Gewalt den Tod von fast 60 Menschen und Tausenden von Verletzten gefordert habe, während auf der anderen Seite eine große Party gefeiert wurde. Doch müsse die Heilige Stadt allen Völkern offenstehen als das religiöse Herz der drei monotheistischen Religionen. Jede einseitige Bewegung Jerusalems trage nicht zur Förderung des Friedens bei. Jerusalem sei kein Privateigentum, sondern die Mutter aller, die in diesem Land leben: Christen, Muslime und Juden. Und eine Mutter ist traurig, wenn sie von ihren Kindern ausgeschlossen wird oder wenn diese sterben.

Falscher Heiligenschein

Pizzaballa lud alle Menschen ein, für Jerusalem zu beten. „Wir müssen die Rhetorik und das Misstrauen von ihrem falschen Heiligenschein befreien. Für uns Gläubige kann der Friede nicht von dem getrennt werden, was Jesus hier in Jerusalem getan hat.“ Deshalb habe die Kirche von Jerusalem beschlossen, in einer

Gebetswache für alle Opfer dieses schier endlosen Konflikts und für die Umkehr der Menschen zu einem friedvollen Miteinander zu fasten und zu beten. „Wir wollen den Heiligen Geist bitten, die Herzen zu erleuchten und die fest gefahrenen Meinungen der politischen Führer zu ändern, damit sie sich begegnen und Konzepte für einen gerechten Frieden finden.“

Wolf und Esel

Die Friedensvision des Propheten Jesaja ist keine bloße Utopie: Wo der Wolf und das Lamm friedlich beieinander liegen und wo das Kind unbeschadet am Schlupfloch der Natter spielt. Dass so etwas tatsächlich in der Natur möglich ist, konnte man vor einiger Zeit in einer Zeitungsnotiz lesen. In einem Naturpark in Albanien sollte einem ausgehungerten Wolf ein junger, lebendiger Esel zum Fraß vorgeworfen werden. Was keiner für möglich hielt: Esel und Wolf freunden sich an und leben nun gemeinsam im gleichen Gehege.

Jerusalem wird gerne als das Herz der Welt bezeichnet. Viele sind überzeugt: Wenn Jerusalem befriedet ist, wird auf der ganzen Welt Frieden herrschen. Es scheint geradezu paradox: Das Land, in dem die Versöhnung zwischen Gott und dem Menschen stattfand und von dem aus der ganzen Welt die Versöhnung geschenkt wurde, hat bis heute die eigene Aussöhnung noch nicht gefunden. Letztlich kann es nur einen Weg für eine friedliche Zukunft geben: das Miteinander, die Geschwisterlichkeit und das Aufeinander-Zugehen.

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Die Prayer-Vigil für den Frieden in Jerusalem hat die um Patriarch Pierbattista Pizzaballa gescharten Christen zu einem „Gebetssturm“ vereint. Foto: LPJ



Jetzt 4 Wochen kostenlos testen!

Die Neue Bildpost ist im Glauben zu Hause, in der Tradition und der Heimat verwurzelt. Wir geben unseren Lesern Impulse für ein Leben mit christlichen Werten.



Fordern Sie Ihr kostenloses Probeabo an! Als Dankeschön erhalten Sie eines der Geschenkbüchlein der Serie „Roter Faden“ von Coppentrath 20 Seiten, 10 x 14 cm, Fadenheftung. Abbildung nur Beispiel

www.bildpost.de

Bitte ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg · Fax 0821 50242-80

Ja, ich bin interessiert an der Neuen Bildpost:

- Probeabo für Neuabonnenten + Geschenkbuch** **Print** oder **ePaper**
Ich teste das Print- oder ePaper-Abo 4 Wochen kostenlos. Danach endet die Lieferung automatisch. **Es entsteht keine Abo-Verpflichtung.**
- Jahres-Abo für Neuabonnenten + Geschenkbuch** **Print** oder **ePaper**
Ich erhalte das Printabo zum Jahrespreis von EUR 96,90, ePaper-Abo EUR 71,40.
- Jahres-Abo für Neuabonnenten Print/ePaper-Bundle + Geschenkbuch**
Ich erhalte das Print- und ePaper-Abo als Bundle zum Jahrespreis von EUR 107,10.

Name des Auftraggebers

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Telefon

Bitte schicken Sie den ePaper-Link an:

E-Mail

Datum

X
Unterschrift

- Ja, ich möchte den wöchentlichen Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.
- Ich bin damit einverstanden, über interessante Produkte der Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH per Telefon/E-Mail informiert zu werden.

Ihre Bestellung können Sie innerhalb von zwei Wochen bei der Sankt Ulrich Verlag GmbH schriftlich widerrufen.

Kleiner Mann mit großem Feuer

Kardinal Gerhard Ludwig Müller über den Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez

LIMA/VATIKANSTADT – Am 8. Juni wird Gustavo Gutiérrez 90 Jahre alt. Mit seinem Buch „Theologie der Befreiung“ wurde er zum Mitbegründer und Namensgeber einer theologischen Richtung, die von Anfang an von der römischen Glaubenskongregation kritisch beäugt wurde. Umso erstaunlicher, dass ausgerechnet deren ehemaliger Leiter gut befreundet ist mit Gutiérrez. Im Interview erzählt Kardinal Gerhard Ludwig Müller, was ihn mit dem Peruaner verbindet.

Kardinal Müller, Ihr guter Freund Gustavo Gutiérrez wird 90. Was wünschen Sie ihm?

Ich kann die Zahl kaum glauben. Er ist geistig weiter so frisch und arbeitet immer noch eine Menge, auch wenn natürlich die körperlichen Beschwerden zunehmen. Insofern wünsche ich ihm Gottes Gnade und weiterhin eine stabile Gesundheit.

Wie kam es zu Ihrer Freundschaft mit Gutiérrez?

1988 war ich zum ersten Mal in Peru zu einer theologischen Tagung eingeladen. Dort war er auch, natürlich zum Thema Befreiungstheologie. Seitdem war ich ja oft im Land – auch um in meinen Urlauben dort als „Aushilfs-Seelsorger“ zu arbeiten. Dabei haben wir uns immer wieder getroffen zum spannenden Austausch. Wir haben auch gemeinsame Aufsätze und Bücher geschrieben. Das Wichtigste ist aber, dass sich ein wirklich gutes freundschaftliches Verhältnis entwickelt hat.

Was ist das Besondere an dem Menschen Gustavo Gutiérrez?

Er ist ja sehr klein und im Gehen etwas behindert, aber er hat eine riesige Ausstrahlung. Man merkt ihm zu jeder Zeit das innere Feuer an, seine große Bereitschaft zum Einsatz für die Armen und Ausgebeuteten in Peru und ganz Lateinamerika. Und man spürt einfach, dass er nicht nur ein großer theologischer Denker ist, sondern ein Seelsorger, der die Menschen liebt.

Und was ist das Besondere an seiner Theologie der Befreiung?

Als wir Gustavo Gutiérrez 1988 trafen, hatten manche von uns schon gewisse Vorbehalte – etwa hinsichtlich marxistischer oder rein philosophischer Färbungen. Das erste, was er uns klarmachte, war, dass die Theologie der Befreiung eine Theologie ist und nicht ein verunglückter Ausflug in die Soziologie, in die Politikwissenschaft oder gar in die politische Agitation.

Manche wundern sich, dass Sie als konservativer Dogmatiker mit dem Mitbegründer der Befreiungstheologie befreundet sind ...

Weil sie zu sehr von einem polarisierenden Schubladendenken geprägt sind, das sie vielleicht mal hinterfragen sollten. Die Inhalte unseres Glaubens sind nicht liberal oder konservativ, sie entziehen sich jeder einseitigen Vereinnahmung. Der Glaube an Gott gehört eng zusammen mit der Verantwortung für die Welt.

Dann sind Sie auch Befreiungstheologe?

Befreiung aus Abhängigkeiten – ob politischer

Art oder auch aus der Sünde – ist ein wesentliches Thema unseres Glaubens. Jesus verweist ja nicht nur auf das Reich Gottes im Jenseits. Er hat auch Kranke geheilt, sich um Aussätzige und andere an den Rand Gedrängte gekümmert und immer wieder auf die Würde jedes einzelnen Menschen hingewiesen. Gustavo Gutiérrez sagt es in einfachen Worten: Man kann nicht von der Liebe Gottes sprechen und gleichzeitig zusehen, wie Menschen in ihrer Würde mit den Füßen getreten werden.

Anders als andere Befreiungstheologen ist er nie vom Vatikan gemäßigelt worden. Wie kommt das?

Vorsicht, hier muss man genau hinschauen: Die Befreiungstheologie ist ja – anders als oft kolportiert – nicht einfach von der Glaubenskongregation unter Joseph Ratzinger in Bausch und Bogen abgelehnt worden. Es wurden nur einige kritische Aspekte beleuchtet: Prüfet alles, das Gute behaltet. Zum Beispiel kann natürlich nicht aus der Theologie eine innerweltliche Heilslehre werden, wo am Ende der Mensch und seine Selbstvervollkommnung stehen.

Unterscheidet sich da Gustavo Gutiérrez von anderen?

Beim Schema der Befreiungstheologie – sehen, urteilen, handeln – hat Gutiérrez von Anfang an den theologischen Blick gehabt und nicht nur durch die Brille der Soziologen, Psychologen oder Politologen geschaut. Das ist ihm sicher besser gelungen als manchen anderen.

Papst Franziskus ist der erste Papst aus Lateinamerika. Ist er auch von der Befreiungstheologie geprägt?

Er ist von seiner lateinamerikanischen Herkunft geprägt, zu der sicher auch Gedanken aus der Befreiungstheologie gehören. Ich denke etwa an diese Impulse, die Armen nicht zu vergessen und in der Verkündigung neben der spirituellen Seite auch die gesellschaftliche Dimension im Auge zu behalten, den Auftrag, sich für die Würde aller Menschen einzusetzen. Damit Politikern und anderen Gruppen ein bisschen auf die Nerven zu gehen – das gehört, glaube ich, zu seinem Selbstverständnis, das er auch in den päpstlichen Dienst einbringt.

2019 steht die Amazonassynode an. Werden da Themen der Befreiungstheologie eine besondere Rolle spielen?

Wenn es um die Situation in ganz Lateinamerika geht, kann man nicht völlig an den Themen vorbeigehen, weil ja trotz mancher Verbesserungen die Situation für Millionen Menschen keineswegs befriedigend ist. In manchen Ländern gibt es einen Rückfall in rechte oder linke Diktaturen, dazu kommen problematische Folgen der Globalisierung. Hier muss die Kirche ihre kritische Stimme erheben gegen Ausbeutung, Unterdrückung und alle Angriffe auf die Menschenwürde.

Erwarten Sie auch theologische Veränderungen aus Lateinamerika, etwa die Priesterweihe für bewährte Männer, über die wegen des Priestermangels in etlichen Regionen diskutiert wird?

Der Zölibat ist mit dem Priestertum spirituell tief verknüpft. Das Zweite Vatikanische Konzil sagt aber, er ist dogmatisch nicht unbedingt damit verbunden. Wir haben ja auch in der katholischen Ostkirche verheiratete Priester und auch evangelische oder anglikanische verheiratete Geistliche, die katholisch werden. Insofern haben wir auch im westlichen Ritus einige verheiratete Priester. Aber man muss unterscheiden und aufpassen, dass man nicht einfach rein pragmatisch argumentiert. Das Ganze muss theologisch begründet sein. Und verheiratete Priester bringen ja auch neue Probleme mit und sind keinesfalls eine Garantie dafür, dass wir den großen Herausforderungen der Entchristlichung besser begegnen können.



▲ Gustavo Gutiérrez (links) feiert 90. Geburtstag. Kardinal Gerhard Ludwig Müller erzählt im Interview von seiner – für manche einen vielleicht überraschenden – Freundschaft mit dem peruanischen Befreiungstheologen. Foto: KNA

Interview: Gottfried Bohl

Offene Grenzen stärken Kirche

Zuzug von Polen sorgt in deutscher Grenzregion für regen Gottesdienstbesuch

LÖCKNITZ – Immobilienpreise fördern das Zusammenwachsen Europas: Wie seit langem schon Deutsche in grenznahe Regionen Frankreichs oder Belgiens ziehen, verschlägt es nun zunehmend auch Polen in den Osten Deutschlands. Die Kirche will ihnen dabei helfen, eine neue Heimat zu finden.

Wenn am Sonntag im vorpommerschen Löcknitz die Glocken läuten, sind die Kirchenbänke voll in der evangelischen Dorfkirche. Ein deutscher Besucher versteht dann aber nicht sehr viel. Die Lesungen aus der Bibel, die Predigt, die Kirchenlieder: Fast alles findet auf Polnisch statt. In Löcknitz feiern polnische Katholiken, die in den vergangenen Jahren nach Brandenburg und Vorpommern gezogen sind, ihre Sonntagsmesse – zu Gast in dem evangelischen Gotteshaus. Fast jeder fünfte der gut 3200 Einwohner von Löcknitz, rund zehn Kilometer von der Grenze entfernt, ist Pole.

„Wir kommen aus Szczecin, dem früheren Stettin“, sagt Paulina Domogalska, die mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern die Heilige Messe besucht hat. „Das Grundstück war hier viel billiger als in Polen.“

Während die Wirtschaft in und um Stettin boomt, hat die Region auf der anderen Seite der Grenze nach der deutschen Wiedervereinigung viele Einwohner verloren. Seit die Grenzkontrollen und damit verbundene Staus mit dem Beitritt Polens zum Schengen-Raum 2007 wegfielen, wurde es für Polen noch attraktiver, in Deutschland zu wohnen – auch wenn sie oftmals weiter in ihrer alten Heimat arbeiten.

Polen sind willkommen

Das Erzbistum Berlin hat auf seine neuen Mitglieder reagiert: Viele Priester in der Grenzregion sprechen polnisch. In Löcknitz wurde mit Hilfe des Bonifatiuswerks eine Stelle eingerichtet, die Deutsche und Polen miteinander in Kontakt bringen soll. „Wir wollen den zugezogenen polnischen Christen zeigen, dass sie willkommen sind“, betont Klaudia Wildner-Schipek, die die Projektstelle innehat. So werden in der Region seit 2016 Gottesdienste auch auf Polnisch gefeiert. „Es sind viele junge Familien mit kleinen Kindern zu-

gezogen, die kurze Wege suchen“, erklärt die 38-jährige Koordinatorin, die selbst deutsche und polnische Wurzeln hat.

In Löcknitz gibt es deswegen einmal im Monat auch ein Kirchencafé. Zudem bietet die Kirche Kinder nachmittage an und verhandelt über den Kauf eines ehemaligen Gasthauses, das zur deutsch-polnischen Begegnungsstätte werden soll. Das Integrationsprojekt ist auch den Kirchenleitungen diesseits und jenseits der Grenze wichtig. Zu einem Löcknitzer Kirchenfest im vergangenen Oktober kamen der Berliner Erzbischof Heiner Koch und sein Stettiner Amtsbruder Andrzej Dziega.

Eine direkte Auswirkung hat der Zuzug der Polen auch auf die örtliche Kirchengemeinde. „Wir hatten wieder 30 Kinder zur Erstkommunion“, sagt der Pfarrer von Pasewalk, Grzegorz Mazur. Über die Jahre waren die katholischen Gemeinden in der Region zuvor immer kleiner geworden, und das Durchschnittsalter der Gläubigen stieg scheinbar unaufhaltsam. Katholische Gottesdienste hatte es in Löcknitz

seit den 1970er Jahren nicht mehr gegeben. Nun sind in Pasewalk bereits mehr als die Hälfte der Katholiken Polen, in Schwedt, Prenzlau und Frankfurt an der Oder sind es ein Drittel.

Auch das Bistum Görlitz, mit gut 29000 Katholiken Deutschlands kleinste Diözese, stellt sich auf Zuwachs aus dem Osten ein. Bischof Wolfgang Ipolt heißt die „polnischen Brüder und Schwestern“ in einem eigens an sie gerichteten Brief „herzlich willkommen“. Wörtlich lädt er sie ein: „Bringen Sie ruhig manches mit in unsere Pfarreien, was Sie aus Ihrer Tradition kennen. Das kann uns nur bereichern – andererseits sollten Sie aber auch offen sein für unsere Art, den Glauben zu leben.“

Die Bitte um Verständnis für die Lage der Kirche in Ostdeutschland hat einen guten Grund. Wer von Polen in die neuen Bundesländer wechselt, kommt aus einem noch weithin katholisch geprägten Land in eine der kirchenfernen Regionen der Welt. Was deutsche und polnische Katholiken noch wechselseitig fremdeln lässt, soll immer unwichtiger werden.

Benjamin Lassiwe und Gregor Krumpolz



▲ Auch wenn die Löcknitzer Dorfkirche evangelisch ist, finden hier regelmäßig katholische Gottesdienste statt. Bis vor einigen Jahren war die Anzahl der Katholiken in dem vorpommerschen Ort in der Nähe der deutsch-polnischen Grenze verschwindend gering – bis die Polen die Region für sich entdeckt haben. Foto: gem

Weyers' Welt

Wir leben in einer Gegend der Welt, in der das Brot noch ziemlich selbstverständlich zum Frühstück gehört. In Berlin heißt Brot mit Butter Stulle. Das klingt zärtlich. Brot ohne Butter ist die Bemme. Die Bezeichnung Schmitte klingt da schon recht trocken. Wer sich im Leben behaupten will, darf sich nicht die Butter vom Brot nehmen lassen. Eine Frühstücksstulle hieß in meiner Jugend Bütterken, egal, ob Butter drauf war oder nicht. Meist war es Margarine.

Der Mensch muss sich seit dem Sündenfall im Schweiß seines Angesichtes sein Brot verdienen. Das ist aber nicht nur Mühsal. Die Frühstücksstulle auf dem Bau zu meiner Lehrzeit war ein gutes Stück Leben. Man freute sich drauf.

Brot kann man mit der Nase wahrnehmen. Es riecht nach Leben. Wir haben lange Jahre in einem Haus gewohnt, in dem eine Bäckerei diesen Geruch nach frischgebackenen Brot verströmte. Salz und Brot macht Wangen rot. Die Katastrophe kam, als wir am Kriegsende weder Salz noch Brot hatten. Brot ist Leben. Das merkt man, wenn man keins mehr hat. Also sollte man die Stulle immer mit Appetit essen, aber manchmal auch mit nachdenklicher Dankbarkeit.

In der Bibel findet sich kein Wort darüber, dass Jesus die Torte des Lebens sei oder die Schokolade des Daseins. Wohl aber finden wir im sechsten Kapitel des Johannesevangeliums das Wort Jesu: „Ich bin das Brot des Lebens.“ Wenn Jesus der Kirche dieses Wort schenkt, ist sie eine Brot-Kirche. Wir sollten nicht von ihr verlangen, sie müsse so etwas wie Schwarzwälder Kirschtorte mit Sahne sein. Der hungrige Mensch braucht auch keine Torte, sondern die normale Stulle. Jesus nahm beim Abendmahl das alltägliche Brot, brach es und gab es seinen Jüngern mit den Worten: Das ist mein Leib. Da kann man nur staunen.



Pfarrer
Klaus Weyers

AUSSTELLUNG IN ST. OTTILIEN

Zuflucht aus der Hölle

Jüdische Flüchtlinge fanden 1945 bis 1948 Schutz in der Erzabtei

ST. OTTILIEN – Die Erzabtei St. Ottilien in Oberbayern diente vor 70 Jahren als Krankenhaus für ehemalige KZ-Häftlinge. Die Ausstellung „Sankt Ottilien, das Benediktinerkloster und seine jüdische Geschichte 1945 bis 1948“ erinnert daran. Auf dem Ausstellungsplakat ist ein Mönch mit Talmud in der Hand zu sehen. Die Sammlung religiöser Schriften des Judentums wurde 1946 im Kloster gedruckt.

In den drei Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurde St. Ottilien zur Zwischenstation für zahlreiche jüdische Überlebende aus Osteuropa. Es diente ihnen als Krankenhaus und Lager. Die bisher wenig thematisierte Facette der Klostergeschichte wird ab Mitte Juni in unterschiedlichen Projekten beleuchtet.

Die Geschichte beginnt mit einem amerikanischen Luftwaffenangriff auf einen Zug mit Häftlingen, der vom Lager Kaufering nach Dachau unterwegs ist. Es gibt 150 Tote und viele Schwerverletzte. Drei kaum beachtete Grabmäler bei Schwabhausen, an der Bahnstrecke von München nach Lindau gelegen, erinnern daran.

Die Überlebenden können sich in die nahe Erzabtei retten. Dort waren die Mönche vertrieben worden. Das Kloster diente als Militärkrankenhaus. Die Flüchtlinge, vorwiegend Juden aus Osteuropa, erhalten Obdach und Behandlung. So kommen rund 500 ehemalige Häftlinge auf dem Gelände des Klosters zusammen.

Auf Spurensuche

Auf die jüdischen Überlebenden, die sogenannten Displaced Persons (DP), treffen Ärzte und deutsches Pflegepersonal, allmählich zurückkehrende Mönche, auch Nonnen und amerikanische Militärs. Spuren des interkulturellen Miteinanders versucht der Fotograf Benyamin Reich 70 Jahre danach aufzuspüren.

Den Anstoß zur Erforschung gab Benediktinerpater Cyrill Schäfer. Sensibilisiert wurde er für das Thema, weil immer wieder jüdische Überlebende aus den USA zu Besuch ins Kloster St. Ottilien kommen, um ihren Nachfahren zu zeigen, wo sie geboren wurden. „Die Zeit als DP-Hospital war vielleicht eine der wichtigsten in der Geschichte des



Der Fotograf Benyamin Reich vor seinem Ausstellungsplakat, das einen Mönch mit Talmud zeigt.

Foto: John

Klosters, denn es hat Menschen eine Zuflucht aus der Hölle geboten“, sagt Pater Cyrill. Die Abtei hat diese Vergangenheit lange ignoriert. Zu ihrer Erforschung holte der Benediktinerpater die Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und das Team des Jüdischen Museums an seine Seite.

„Es gibt viel Forschungsbedarf und die meisten Quellen sind auf Jiddisch“, erklärt Evita Wiecki, Lektorin für Jiddisch an der LMU. Die Geschichte der Displaced Persons sei auch ein Schwerpunkt des 2007 in München eröffneten Jüdischen Museums München, betonte Kuratorin Jutta Fleckenstein. Dort wurde zum internationalen Museumstag eine Installation aufgebaut, die das Publikum in das Benediktinerkloster schickt, um es aus jüdischer Perspektive zu betrachten.

In St. Ottilien versuchten die Menschen damals, wieder ein normales Leben zu führen. Doch der Wohnraum war knapp, die Ausübung der Religion erschwert und Auseinandersetzungen mit der ame-

rikanischen Militärverwaltung, mit der Lager-Selbstverwaltung sowie den internationalen Hilfsorganisationen waren fast unvermeidlich.

Auf die Suche nach den Spuren dieser Vergangenheit machte sich der in Israel geborene und in Berlin lebende Fotograf Benyamin Reich mit seiner Kamera. Elf Stationen bietet die Text-Bild-Ausstellung auf dem Klosterareal. Sie markiert Orte wie das Geburtenhaus, die Verwaltungsgebäude und das DP-Lager sowie die Ärztevillen, den Konzertplatz, die Betstube, den KZ-Friedhof und die Gräber an der Bahnlinie in Schwabhausen. Heike John

Information

Die Ausstellung wird am Sonntag, 10. Juni, um 14 Uhr in der Galerie St. Ottilien eröffnet. Sie ist bis 23. September zu sehen. Von 10. bis 12. Juni findet dazu ein internationales Symposium statt. In Erinnerung an das Befreiungskonzert, das 1945 von den Überlebenden in St. Ottilien gespielt wurde, ist die Geigensolistin Anne-Sophie Mutter am 23. September um 15 Uhr zu Gast. Gesamtprogramm im Internet unter www.sankt-ottilien.org.

AUSSTELLUNG „DIE ERFINDUNG DER GERMANEN“

Die Wegbereiter für Bonifatius

Die Römer schufen die Grundlage für die Verbreitung des Christentums in Deutschland

Zugegeben, als sich Römer und Germanen im ersten Jahrhundert nach Christus bekriegten und noch viel öfter Handel miteinander trieben, waren beide Seiten keine Christen. In beiden Kulturen dominierte noch lange Zeit nach Christi Tod der Glaube an verschiedene Gottheiten, die – je nach Bedarf und Tagesaktualität – vor allem kultischen Zwecken dienten. Und doch waren es die Römer, die mit ihrer hoch entwickelten Zivilisation wesentlich dazu beitrugen, dass wenige Jahrhunderte später das monotheistische Christentum in Mitteleuropa Verbreitung fand.

„Ohne die römischen Städtegründungen, die aus ehemaligen Militärbasen hervorgegangen waren, und die weitblickenden Investitionen der Römer in Infrastruktur und Kultur, wäre die Christianisierung Mitteldeutschlands zu Beginn des Frühmittelalters wohl kaum denkbar gewesen“, ist der Althistoriker Ernst Baltrusch von der Freien Universität Berlin überzeugt. Neues entsteht bekanntlich dort am besten, wo der Acker bereits gepflügt und für die neue Saat vorbereitet ist.

Genauso geschah es mit dem Christentum. Als der spätere Mainzer Bischof Bonifatius, der als „Apostel der Deutschen“ verehrt wird, im achten Jahrhundert von England kommend Missionsreisen durch Deutschland unternahm, traf er



▲ Blick in den Ausstellungsraum. Foto: LDA Sachsen-Anhalt/Andrea Hörentrup

auf eine aus spätrömischer Kultur gewachsene Zivilisation, die empfänglich für die Botschaft des Evangeliums war; auch wenn Bonifatius, päpstlicher Legat für Germanien, später einer Attacke heidnischer Friesen zum Opfer gefallen ist, weil er angeblich als Märtyrer sterben wollte.

Fremde Einflüsse

Eine Dauerausstellung im Hallenser Landesmuseum für Vorgeschichte unter dem Titel „Die Erfindung der Germanen“ widmet sich dem komplexen und teils widersprüchlichen Beziehungsgeflecht zwischen römischer und germanischer Kultur, das von jeher Historiker und Archäologen neben Literatur- und Religionswissenschaftlern zu Diskursen inspiriert hat. „Der Ausstellungstitel spielt darauf an, dass sich die zumeist in losen Sippschaften lebenden Bewohner Germaniens erst durch fremde Einflüsse ihrer Außenwelt zuwandten“, sagt Julia Kruse, Pressesprecherin des Landesmuseums in Halle. Dadurch wurden sie empfänglich für das Christentum.

Im ersten und zweiten Jahrhundert nach Christus geraten die „exotischen Barbaren“ jenseits von Rhein und Donau verstärkt ins Visier der römischen Invasoren. Die Chroniken, darunter der Historiker Tacitus mit seiner „Germania“ im Jahre 98 nach Christus, nennen Völ-

ker und Akteure mit genauen Namensbezeichnungen, Sitten, Speisen und Gebräuchen, womit die Kultur der Bewohner des mitteldeutschen Gebiets eigene Konturen annimmt.

Seit der verheerenden Niederlage der Römer gegen Arminius in der Varus-Schlacht im Jahre 9 nach Christus, die durch archäologische Funde bewiesen werden konnte, befand sich Germanien für Rom hinter einem dunklen Vorhang, zwischen dem die italischen Besatzer und ihre Hochzivilisation nur noch gelegentlich hervorlugten; sei es um Waren auszutauschen oder um mit gelegentlichen Vorstößen über den Rhein germanischen Attacken auf das Reich präventiv zu begegnen.

Erzählt wird die Ausstellung in Halle aus Perspektive der Römer, nachgebildet durch ein Studierzimmer im römischen Stil, in dem sich ein römischer Gelehrter mit der Kultur der „Barbaren“ jenseits des Rheins beschäftigt. „Der Betrachter soll sich den germanischen Hinterlassenschaften aus dem fremden, römischen Blickwinkel nähern“, sagt Julia Kruse. In einem aufwändigen Verfahren wurde der Raum nach dem Vorbild pompejanischer Wandmalereien ausgestaltet.

Geschicht verstanden es die Römer, durch persönliche Beziehungen zu führenden, germanischen Familien vorstaatliche Strukturen zu entwickeln, die ein wesentlicher Stabilitätsanker für die spätere Ver-

breitung des Christentums in Mitteleuropa wurden: Die Gründung von Bistümern und Pfarreien, die Errichtung von Kirchen und Kathedralen zwischen Saale, Unstrut und Elbe wäre ohne eine kultivierte, germanische Herrschaftselite in den rechtsrheinischen Gebieten wohl kaum denkbar gewesen.

Dabei setzten die Römer meist geschickt profane Mittel ein, etwa indem sie die Oberschicht in Germanien mit hochwertigen Waren aus dem Reich beglückten und damit zu deren allmählicher Assimilierung an alles Römische beitrugen. Zum Repertoire der Ausstellung in Halle gehören Bronze-, Keramik- und Glasgefäße, wie die Rippenschale aus Weißenfels, ebenso Schmuckgegenstände wie Ringe und Broschen. Römische Bronzekessel, Siebe und Kasserollen sprechen für die Übernahme römischer Sitten durch die Spitze der germanischen Gesellschaft und für rege Handelsbeziehungen über die Reichsgrenzen hinweg.

Prunkvolle Grabbeigaben

Kernexponate der Dauerausstellung in Halle sind die Funde aus dem Urnengrab einer adligen Frau, das in einem Tagebau in Sachsen-Anhalt entdeckt und in der Restaurierungswerkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie untersucht wurde. Die sterblichen Überreste der bei Todeseintritt etwa 40 Jahre alten Frau befanden sich zusammen mit prunkvollen Beigaben aus Gold und Silber in einem römischen Bronzekessel.

Trachtbestandteile weisen auf ihre Herkunft aus dem Gebiet der Westkarpaten hin, knapp 500 Kilometer vom Bestattungsplatz entfernt. Möglicherweise kam die Frau im Zuge einer Heiratsallianz nach Mitteldeutschland, um ein für diese Zeit belegtes Bündnis zwischen Hermunduren und Quaden auf dem Gebiet des heutigen Sachsen-Anhalt und Teilen Thüringens zu festigen; wobei diese Stämme erst im Zuge der Herrschaft Karls des Großen im achten Jahrhundert mehrheitlich zum Christentum übertraten.

Benedikt Vallendar



▲ Bonifatius hat große Teile Germaniens missioniert und gilt bis heute als „Apostel der Deutschen“. Die Bronzestatue steht in Fulda, wo er auch begraben ist. Foto: KNA

Informationen

zu den Bereichen der Dauerausstellung gibt es im Internet unter www.landmuseum-vorgeschichte.de.

KLEIDER AUS PLASTIKTÜTEN UND TETRA-PAKS

Ein Poet der Materialien

Es gibt nichts, was Stephan Hann nicht zu „Geweben der Erinnerung“ verarbeiten kann

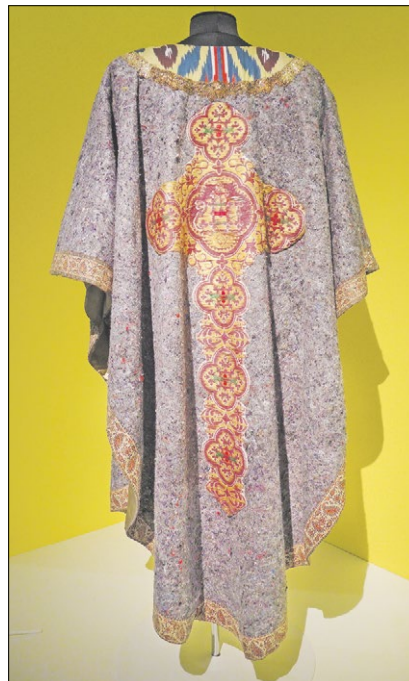
AUGSBURG – Wo andere Abfall sehen, sieht Stephan Hann Gestaltungsmöglichkeiten. Der Berliner Modekünstler näht aus Dingen, die ausgedient haben und wertlos erscheinen, einzigartige Kleider. Es ist extravagante Mode, die tragbar wäre, aber nicht getragen wird, es ist Kunst und gleichzeitig meisterliches Handwerk.

Lange bevor Upcycling, das Aufhübschen von Gegenständen, die ihre besten Jahre hinter sich haben, ein Trend wurde, hat Stephan Hann begonnen, Mode aus scheinbar unnützen Materialien zu kreieren, und zwar mit der Nähmaschine. Die Leidenschaft für das Nähen hatte er schon als Kind entdeckt. Das Handwerk erlernte er während einer Ausbildung zum Herrenmaßschneider an der Deutschen Oper Berlin. Anschließend studierte er Mode und Kostümbild an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Dann zog es ihn in die Hauptstadt der Mode nach Paris, wo er mit Loulou de la Falaise, der langjährigen Assistentin von Yves Saint Laurent, zusammenarbeitete, und schließlich nach Wien.

Heute lebt er in Berlin, für ihn ein Ort der Erinnerungen. Hann ist 1970 geboren und in einem Haus an der Mauer in West-Berlin mit Blick auf den Osten der Stadt und den Streifen, der beide Teile trenn-



▲ Eine Kasel aus getragenen Jeansstoff von Gläubigen. Kombiniert hat sie Stephan Hann mit einer Stickerei aus dem 19. Jahrhundert. Fotos: Mitulla



▲ Aus Malervlies arbeitete der Modekünstler Stephan Hann eine Kasel und verzierte sie mit einer umgedrehten Stickerei.

te, aufgewachsen. Er empfand es als absurde Situation, die sich ihm nachhaltig eingepägt hat. So zieht sich das Thema Erinnerung durch sein ganzes Schaffen. „Ich arbeite vor allem mit Materialien, die dabei sind zu verschwinden“, erklärte er bei der Eröffnung der Ausstellung „Phoenix – Modewelten“ im Textil- und Industriemuseum Augsburg

(tim), die bis 29. Juli zu sehen ist. Er will Bewahrer von Alltagsgegenständen sein, an die sich vielleicht bald niemand mehr erinnern wird, und hebt, was nur beiläufig betrachtet und wahrgenommen wird, ins Bewusstsein. Wie die glänzenden Innenseiten von Tetra-Paks, die kleingeschnitten oder gerissen, schuppenförmig zusammengesetzt als Cocktailkleid und Overall weiterleben. „Hann ist ein Magier von Stoffen, ein Poet von Materialien, es geht ihm um den einzigartigen Wert von alltäglichen Dingen. Sie verwandeln sich unter seiner Hand zu wertvoller Kunst“, sagt Museumsleiter Karl Borromäus Murr.

Es scheint nichts zu geben, was Stephan Hann nicht verwerten, nicht zu „Geweben der Erinnerung“ verarbeiten kann: Telefonbuchseiten, Taschentücher, Architekturpläne, alte Fotos, Briefmarken, Druckerpapiere, Etiketten und vieles, was sonst mit leichter Hand im Abfall landet. Er spielt nicht nur künstlerisch damit, er will auch auf Konsum und Wegwerfmentalität aufmerksam machen und Geschichten erzählen. Beispielsweise mit den Modellen, die aus leeren Medikamentenverpackungen, sogenannten Blistern, bestehen, deren Inhalt eine Freundin in einem Jahr einnehmen musste. Sein eigener Jahresverbrauch an Plastiktüten hat ihn erschreckt,

er stellte damit als Konsumbiografie die Kollektion „Plastiktütenkleider“ zusammen.

Die Materialien wie alte Spitzen, Fotos, französische Armee-Portemonnaies, Visitenkarten und Zelluloidstreifen findet er größtenteils auf Flohmärkten. Gestaltet er für Auftraggeber, wie den Champagner-Hersteller Moët, dann lässt er sich geben, was er braucht, in diesem Fall die Metallkapseln von Flaschenkorken. Oder auch Hochglanzdrucke, um ein Kleid für die Firma Lexmark zu erschaffen.

Kasel aus Jeans

Vom Benediktinerstift Admont in der Steiermark kam eine Anfrage, ob er auch Kirchengewänder arbeiten würde. Hann gestaltete für die Mönche drei Kaseln, eine davon aus Jeansstoff mit applizierter Stickerei. Ein Pater, der sie tragen sollte, sei anfangs etwas unsicher gewesen, weil er in seinem ganzen Leben noch nie eine Jeanshose angehabt habe, berichtete Hann. Dann habe er sich aber wohlgefühlt in dem ausgefallenen liturgischen Gewand. Aus dem Hochzeitskleid der Mutter einer Besucherin der Admonter Klostermuseen schuf er eine andere Kasel und stickte Psalmen darauf. „Auf der dritten Kasel, die ursprünglich ein Teil einer Wandbespannung eines Potsdamer Schlosses war, ist auf der Rückseite ein abstrahierter Pilgerweg dargestellt“, beschreibt Hann.

In der Ausstellung in Augsburg sind zwei weitere Kaseln zu sehen. Für eine diente Malervlies als Ausgangsstoff, verziert mit einer verkehrt herum angebrachten Stickerei aus dem 19. Jahrhundert. Für die zweite Jeans-Kasel nahm der Künstler gebrauchten Hosenstoff von Gläubigen.

„Kirchengewänder sind eine spannende Ausformung von Kleidung, weil sie die Herrlichkeit Gottes darstellen, und wenn sie aus ganz alltäglichen Materialien bestehen, zeigen sie die Menschwerdung Gottes, der den Alltag mit den Menschen teilt, bis in die ärmsten Schichten hinein“, urteilt der ehemalige Jesuitenschüler Murr.

Das Stift Admont, zu dem vier Museen gehören, zeigt Kaseln von Stephan Hann im Sommer in der Ausstellung „Schönheit & Anspruch“ im Bereich Altäre und sakrale Kleider. Roswitha Mitulla



▲ Aus dem Plastiktüttaufkommen eines Jahres hat Stephan Hann Modekunst gestaltet, die seine Einkäufe dokumentiert und zum Nachdenken über die Problematik des Plastikmülls anregen soll.



Ort der Hoffnung und des Gebets

Das Sanktuarium Notre-Dame de Montligeon hilft Trauernden, Trost zu finden

Kathedrale auf den Feldern, Weltzentrum des Gebets für die Verstorbenen, Heiligtum der christlichen Hoffnung: Prädikate wie diese steigern die Vorfreude auf das Sanktuarium Notre-Dame de Montligeon. Es steht im Juni ganz im Zeichen des 100. Todestags seines Gründungsvaters, Paul-Joseph Buguet.

Ab Alençon im Süden der Normandie, dem nächstgrößeren Städtchen, bekannt als Geburtsort der heiligen Thérèse von Lisieux, führt die Fahrt ostwärts durch die Provinz. Durch sanftes, grünes Hügelland, in dem Rinderzucht, Getreide- und Apfelanbau als wirtschaftliche Stützen fungieren. Nach knapp einer Stunde Fahrt taucht das Ziel hinter einem der Buckel auf: Die Doppeltürme, die sich über dem Dorf La Chapelle-Montligeon abheben, stechen markant in den Himmel.

Die abgeschiedene Lage des Heiligtums ist kein Zufall. Um die Zusammenhänge zu verstehen, gilt es, ins Jahr 1878 zurückzublättern. Damals wurde Paul-Joseph Buguet (1843 bis 1918) zum Pfarrer von La Chapelle-Montligeon berufen. Fortan verfolgte er die Idee eines doppelten Wirkens auf sozialer und spiritueller Ebene. Sozial bedeutete: Wie konnte er der zunehmenden Landflucht in der Gemeinde entgegenwirken? Indem er den Menschen die Möglichkeiten zur Arbeit aufs Land brachte, quasi vor die eigene

Haustür. Er rief eine Stickwerkstatt ins Leben, eine Handschuhmacherei, eine Druckerei.

Gleichzeitig lag Buguet, den der Tod seines Bruders wenige Jahre zuvor schwer getroffen hatte, das Gedenken an die Verstorbenen besonders am Herzen. 1884 gründete er eine spirituelle Bruderschaft, bei der das Totengedächtnis an oberster Stelle stand. Zwar gab es im Dorf ein bescheidenes Kirchlein. Doch ein neues Heiligtum sollte in Zukunft angemessenen Raum für die Gebete bieten.

Neogotischer Stil

So entstand von 1896 bis 1911 das Sanctuaire Notre-Dame de Montligeon: ein später zur Basilika erhobener Bau der Neogotik, 74 Meter lang, 32 Meter breit, gekrönt von 60 Meter hohen Türmen. Stimmungsvoll im Innern sind die Lichteffekte der Buntglasfenster, die Muster auf Pfeiler, Kirchengestühl und den Boden zaubern.

Im Altarraum genießt das meterhohe Marienbildnis Verehrung. Es wurde aus Carrara-Marmor gefertigt, wiegt 13 Tonnen und trägt den Beinamen „Unsere liebe Frau Befreierin – Notre-Dame Libératrice“. Maria mit dem Kind, unter einem weiten Mantel, streckt ihre Rechte voller Güte zu einer symbolischen Frauenfigur hinab, „deren Seele noch nicht gereinigt ist“, wie es in der Kirchenschrift heißt. Eine

zweite Frauengestalt, die zu Füßen Mariens niederkniet, ist Ausdruck „der purifizierten Seele“.

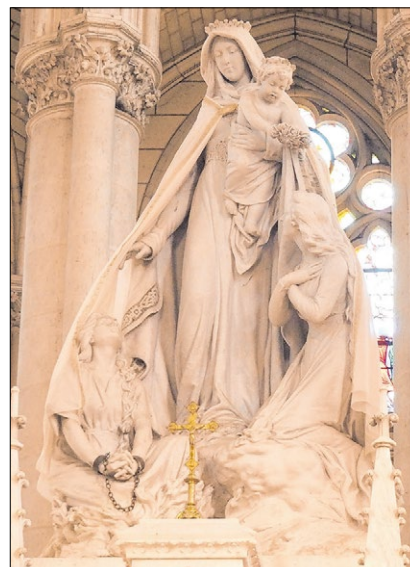
Der Festtag der Notre-Dame Libératrice ist der 16. November, doch in diesem Jahr wirft ein weiteres Ereignis seinen Schatten voraus. Am 14. Juni jährt sich der 100. Todestag von Buguet. Ihm zu Ehren sind bereits im Vorfeld am Sonntag, 3. Juni, große Gedenkfeierlichkeiten und eine Pilgerfahrt angesetzt.

„Ich bin Vater Paul“, stellt sich ein Mann mittleren Alters vor, der durch das Heiligtum führt. Er krem-pelt die Ärmel hoch. Dann fühle er sich besser beim Reden, sagt er und

lacht. Pfarrer Paul Denizot, 40, ist einer der maßgeblichen Ansprechpartner im Heiligtum, ein Spätberufener mit einer ungewöhnlichen Vita. Tief im Inneren verspürte er den Ruf zum Priesteramt mit 17 Jahren. Doch er kam ihm nicht nach. „Ich wollte heiraten, Kinder haben und viel Geld verdienen“, blickt er zurück.

Paul wurde Autoingenieur, arbeitete als solcher in Russland, wechselte danach in ein Büro der Finanzprüfung – und vernahm während dieser Lebensetappe den zweiten Wink Gottes. Nun war er bereit, wurde mit knapp über 30 Jahren, kümmerte sich um Jugendliche und sozial Ausgegrenzte und übernahm eine Pfarrgemeinde. Im Sanctuaire Notre-Dame de Montligeon ist er seit einem Jahr tätig und sieht seine obersten Aufgaben darin, „zuzuhören, Hoffnung zu geben und Trost zu spenden“.

Paul weiß, dass viele Menschen hierher kommen, um ihre Trauer zu verarbeiten. Es gibt Wallfahrten, Seminare, Vorträge, Gästehäuser im Heiligtumsbereich. Im Altarumgang der Basilika führt er in eine Marienkapelle, wo sich Eltern zum Gebet für ihre totgeborenen Babys oder gestorbenen Kleinkinder einfinden. Wer seinem Schmerz im Gästebuch freien Lauf lässt, findet einen Weg zum Trost, sagt Paul. Der Austausch zwischen Lebenden und Verstorbenen sei allseits wichtig im Heiligtum, betont er. *Andreas Drouve*



▲ Im Sanktuarium Notre-Dame de Montligeon (siehe Foto oben) steht diese besondere Marienfigur. Fotos: Drouve

50 „Aber geahnt?“ Lore ließ ihn nun nicht mehr aus den Augen. „Irgendetwas stimmt mit dir nicht, Michael. Willst du mir nicht endlich einmal die Wahrheit sagen?“, fragte sie ihn eine Spur milder.

Michael wäre am liebsten in ein Mausloch gekrochen. Er stammelte etwas Unverständliches. „Lass uns ins Haus gehen. Meine Eltern sind nicht daheim.“ Lore drehte sich um, ging voraus, und Michael blieb nichts anderes übrig, als ihr zu folgen. Bello lag vorm Ofen und knurrte leicht, als sie die Küche betraten. Michael ging gleich zu ihm hin und streichelte sein zottiges Fell, worauf er sofort mit dem Schwanz wedelte. „Er kennt mich noch“, bemerkte Michael verlegen und fuhr fort, den Hund zu streicheln und mit ihm zu sprechen.

„Hast du einen Schnaps für mich?“, bat er Lore, als er sich schließlich an den Tisch gesetzt hatte. Im einfachen Holzofen prasselte ein Feuer. Die runden Herdplatten warfen einen roten Schein auf die weißen, altmodischen Kacheln an der Wand. Lore ging zum Schrank, in dem eine Flasche „Enzian“ stand. Mit ruhiger Hand schenkte sie Michael ein und wollte die Flasche dann wieder im Schrank verstauen. „Lass sie da!“, bat er sie und warf ihr dabei einen Blick zu, der Lore an den eines rüdigigen Hundes erinnerte. Mit zitternden Händen zündete er sich eine Zigarette an.

„Was er auch getan hat“, musste sie denken, „ich kann ihn nicht hassen. So einen schwachen Menschen kann man einfach nicht hassen.“ Sie schob ihm einen Aschenbecher zu und ging dann zum Herd, öffnete das Ofentürchen und legte ein paar Scheite nach. Dann nahm sie die Kaffeekanne, die auf einer der heißen Platten stand, und stellte sie auf den Tisch. „Willst du auch einen Kaffee?“, fragte sie Michael. Ihre Stimme klang dabei ruhig und abwartend. Michael schüttelte den Kopf. „Kann ich noch einen Schnaps haben?“ Lore schenkte sein Glas wieder voll. Es war ihr inzwischen klar, dass er nur unter der Wirkung des Alkohols reden konnte. Und er musste endlich reden. Sie selbst schenkte sich eine Tasse Kaffee ein, den sie schwarz und ohne Zucker trank. Den dritten Schnaps schenkte sich Michael selbst ein. Er spürte dabei, wie ihm warm wurde, wie er langsam Mut bekam.

„Ich habe dich belogen“, gestand er endlich. „Im Frühjahr, als ich angeblich zufällig zu euch auf den Hof kam: Das war nicht zufällig. Das war Absicht.“ Er schenkte sich wieder ein. Es war nun das vierte Gläschen, das er in einem Zug hinunter kipp-

Kein anderes Leben



Als Michael wegen einer Auftragsarbeit in Traunstein ist, erfährt er, dass der Buchbergerhof abgebrannt ist. Sofort ist ihm klar, wer dahinter stecken muss. Damit darf sein Halbbruder nicht einfach davonkommen. Es wird Zeit, dass er Lore endlich die Wahrheit sagt – das ist er ihr schuldig.

te. Lore sagte sich, dass es keinen Sinn hatte, ihm den Schnaps zu verweigern. Nur unter dessen Wirkung würde er mit seinem Geständnis fortfahren. Dabei konnte sie die Zusammenhänge immer noch nicht erfassen. Wusste überhaupt nicht, wo sie ansetzen sollte. „Dieter Paschke ist mein Halbbruder“, fuhr Michael fort zu erzählen. „Er hat mich dazu angestiftet, mich auf eurem Hof einzuschleichen, mich an dich heranzumachen.“

Nun war es mit Lores Ruhe vorbei. Sie starrte Michael an. „Was sagst du da!“, stieß sie hervor, und es war ihr, als ob plötzlich wieder Leben in ihren Körper, ihren Geist einziehen würde. Als ob sie jemand wachgerüttelt hätte. „Ich sollte dich so weit bringen, dass du den Hof verkaufst.“ Lore lachte hart und bitter auf. „Ich traue dir mittlerweile einiges zu, Michael, aber das hätte ich nicht von dir gedacht.“

Michaels Kopf sank nun ganz nach unten. Er wagte es nicht, sie anzusehen. „Ja, ich weiß, ich bin ein ganz mieses Schwein. Aber ich muss zu meiner Rechtfertigung sagen, dass ich mich wirklich in dich verliebt habe.“ Sie streifte ihn nur mit einem verächtlichen Blick, dann fiel es ihr plötzlich wie Schuppen von den Augen: „Dieter Paschke steckt also dahinter! Wie blind und blöd bin ich nur gewesen!“ „Als es nicht funktionierte, als du mir wieder den Laufpass gabst, hat er diesen Fritz Brunner angestiftet, euren Hof anzuzünden. Ich kann es zwar nicht beweisen. Aber ich kenne ihn gut. Es kann gar nicht anders sein.“

„Ich habe schon befürchtet, du hättest ihn angezündet“, presste Lore nun hervor und starrte aus dem Fenster. „Hätte ich dich sonst gewarnt?“, fuhr Michael auf und schenkte sich noch einmal nach. „Du hast recht. Das ist unlogisch“, murmelte sie vor sich hin. „Ich schäme mich so“, redete Michael nun mit leichtem Zungenschlag weiter, „und ich bitte dich, dass du mir verzeihst. Es war schäbig von mir. Ich habe mich dir gegenüber ganz schäbig verhalten.“

Sie betrachtete ihn flüchtig. In ihrem Blick lag kein Hass, nur Verachtung und eine kühle Zurückhaltung. Lore hörte gar nicht mehr richtig, was er sagte. „Dieter Paschke“, dachte sie nur, „dieser Mann steckt hinter allem. Diese kleine, miese Ratte.“ In Lore erwachten nun wieder alle Lebensgeister. Sie glaubte Michael. Dieses Mal log er sie nicht an. Ihre Teilnahmslosigkeit war Willenskraft und Entschlossenheit gewichen. „Seine Rechnung soll nicht aufgehen“, schwor sie sich. „Ich werde nicht verkaufen. Jetzt nicht mehr!“

Sie blickte zu Michael hin, der wie ein Häuflein Elend am Tisch saß. Er war nun ziemlich betrunken. Lore nahm ihm die Schnapsflasche weg. „Du hast genug getrunken“, sagte sie und setzte mit kalter Stimme hinzu: „Und jetzt reiß dich zusammen.“ „Verzeihst du mir, Lore?“, stammelte er. „Kannst du mir verzeihen?“ „Ich weiß nicht“, entgegnete sie leise, „ich weiß es wirklich nicht.“ Denn obwohl sie ihn nicht heiraten konnte, hatte sie ihn doch gemocht

und es gut mit ihm gemeint. Michael wollte sich von seinem Stuhl erheben, dabei wurde ihm schwindlig. Er vertrug den vielen Alkohol nicht, er war kein Trinker. Er setzte sich wieder.

„Du kannst nicht mehr heimfahren“, sagte Lore und blickte zum Fenster hinaus, hinter dem es langsam dunkel wurde. Es begann wieder heftig zu schneien, und sie machte sich langsam Sorgen um ihre Eltern, die im Dorf beim Einkaufen waren und dabei der Verwandtschaft noch einen Besuch abstatteten. „Da steht noch eine Kammer leer, die richte ich dir her, damit du hier schlafen kannst.“

Lore blickte nun wieder zu Michael hin, der immer noch wie ein geprügelter Hund am Tisch saß. Jetzt tat ihr dieser Mann nur mehr Leid. „Ich fahr jetzt heim“, lallte Michael und suchte nach seinen Autoschlüsseln. Der Schlüsselbund war auf dem Tisch gelegen, und Lore hatte ihn vorsorglich an sich genommen. „Du tust jetzt, was ich dir sage, und bleibst hier.“ „Ich kann nicht hier bleiben“, erwiderte Michael mit schwerer Zunge. „Willst du dich umbringen?“, fuhr sie ihn an. „Und womöglich andere mit dazu? Du kannst in deinem Zustand nicht mehr Auto fahren. Warum hast du auch so viel Schnaps getrunken?“

„Das musste ich, sonst hätte ich es dir nicht sagen können.“ „Ja, du bist ein Feigling“, sagte Lore, „ein ganz erbärmlicher Feigling. Aber du bist kein Verbrecher wie dein Halbbruder.“ Sie half ihm nun vom Stuhl, die Treppe hinauf, hinein in eine Kammer, in der nur ein Bett und ein Nachtkästchen standen, die beide uralt waren. Sie warf ihm ein paar Decken zu, dann ging sie schnell aus dem Zimmer.

Als sie die steile Holzterrasse wieder herunterkam, standen die Eltern in der Küche und sahen sie fragend an. Sie hatten das fremde Auto mit dem Münchner Kennzeichen vor dem Haus gesehen und dann den Aschenbecher voll Zigarettenkippen. Auch roch es in der Küche penetrant nach Schnaps. Lore schenkte sich wieder Kaffee ein und begann dann zu berichten, wer da oben betrunken in der Kammer lag und was ihr Michael alles gestanden hatte.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4





beziehungsweise

Wandeln im Königreich der Liebe

Von Turm bis Schloss: „Simplify your love“ beschreibt fünf Domizile der Zweisamkeit

Darf ich Sie in das Land der Liebe entführen? In diesem Königreich gibt es keine vorgefertigten Wege, sondern die Wege entstehen dadurch, dass sie von Ihnen alleine oder gemeinsam mit dem Partner besritten werden. In diesem besonderen Land gibt es keine Schnellstraßen und auch keine Patentrezepte für das Liebesglück. Es gibt auf dem Weg fünf Wohnungen, aber keine Garantie dafür, dass Sie ein Leben lang glücklich im Land der Liebe verweilen dürfen.

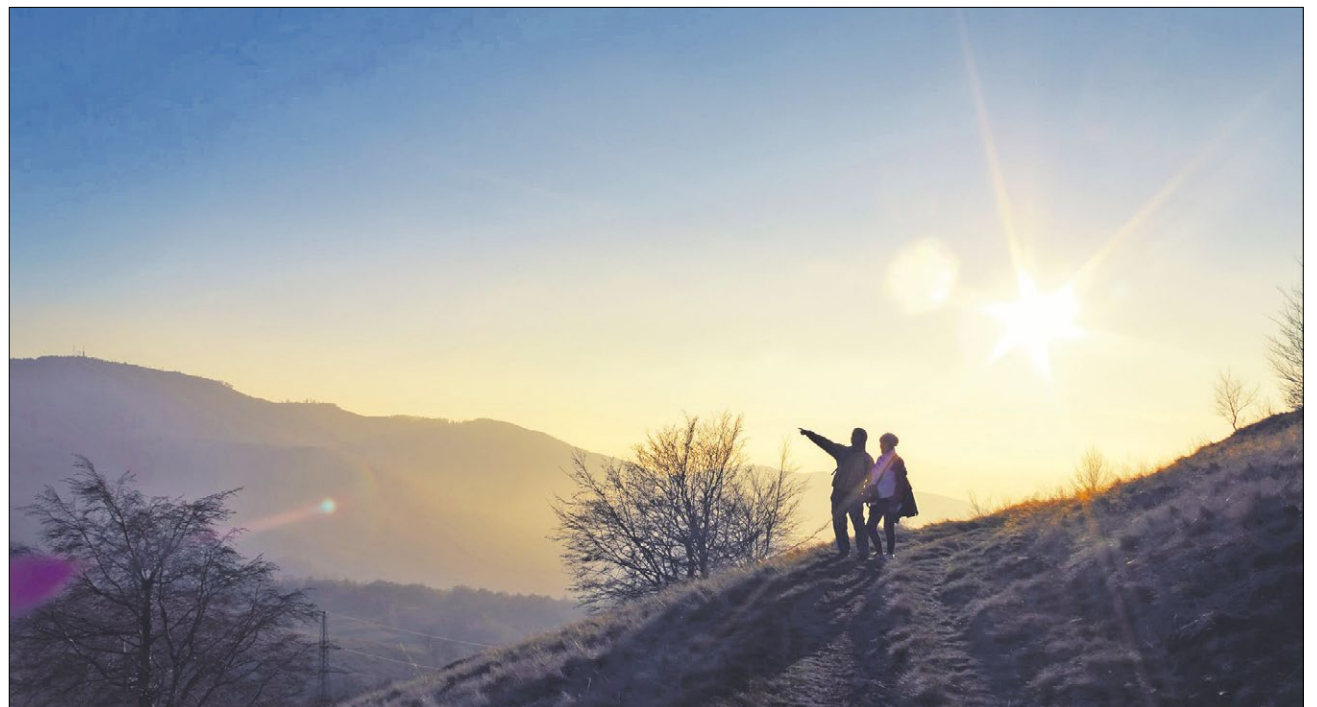
Die Chance in die fünfte Wohnung – das Liebesschloss – zu gelangen, haben alle: Eltern und Kinderlose, Verheiratete und Geschiedene, Hauptschüler und Akademiker, Arme und Reiche, Gesunde und chronisch Kranke. Gemäß Werner Tiki Küstenmacher und seiner Frau Marion gibt es zwei Gruppen, denen der Erfolg in Sachen Liebe versagt bleibt: die Faulen und die Dummen.

Den Faulen raten sie, Zeit, Liebe und Anstrengung in ihre Beziehung zu investieren, und den Dummen, dass sie sich in Sachen Zweierbeziehung bilden. Dabei seien ihr Geist, ihre Fantasie, ihr Verstand und ihr Herz nötig, um eine innere Weiterbildung meistern zu können.

Das eigene Bauwerk

Die Küstenmachers beschreiben in ihrem Buch „Simplify your love“ fünf Domizile der Zweisamkeit. Es beginnt in einem einzelnen Turm, der Aussichtspunkt in die ganze Welt ist. Er steht für alle notwendigen und individuellen Entwicklungsprozesse und für eine gesunde Ich-Stärke. Jeder kann sein Bauwerk unverwechselbar machen mit Verbindungsmöglichkeiten, Öffnungen, Durchgängen, Fenstern und Gästezimmern. Die erste Aufgabe im Land der Liebe besteht darin, mit sich selbst Freundschaft zu schließen.

Liebe und gegenseitige Anziehung lockt heraus aus dem Turm und sucht nach Möglichkeiten, sich zu erweitern und zu wachsen, und



▲ Im „Königreich der Liebe“ gelangt laut Marion und Werner Tiki Küstenmacher jedes Paar auch einmal in einen finsternen Wald. Aber die Reise lohnt sich: Nach vielen Stationen und Herausforderungen in der Beziehung wartet das „Schloss“. Foto: gem

sucht sich Wohnung im Liebeszelt. Das Liebeszelt ist eine zauberhafte Station und steht für die unglaubliche Leichtigkeit des Verliebtseins. Als Verliebter erlebt man seelische Wunder, und schlafende Persönlichkeitsanteile erwachen spontan. Die Nähe des Anderen verwirrt und beflügelt zugleich. Allerdings ist eine neue Liebe auch zart und zerbrechlich und kommt irgendwann zu der Erkenntnis, dass der Andere nicht perfekt ist.

Nahrung für die Ehe

Nun ist es Zeit für die dritte Wohnung: den Gutshof. Hier wird Alltag gelebt. Im Gutshof gibt es viel zu tun, zu versorgen, zu bedenken, zu pflegen, zu ernähren und zu begleiten. Stress wirkt auf beide ein. Die Herausforderung im Gutshaus ist es, die Speisekammer immer wieder gut aufzufüllen und die eigene Beziehung zu nähren. Schöne und nährenden Worte gegen Lieblosigkeit in der Beziehung können sein: Ich gebe zu, ich hatte Unrecht (sechs

Wörter) oder: Das hast du wunderbar gemacht (fünf Wörter) oder Was denkst du darüber? (vier Wörter) oder drei Wörter: Kann ich helfen? oder zwei schöne Wörter: Vielen Dank. Ein schönes Wort: Wir.

Durch manche Krise

Angrenzend an alle diese Wohnungen breitet sich der Finsterwald aus, in dem man sich schnell verirren kann. Der dunkle Wald steht für schwierige Phasen, für allerlei Krisen und Katastrophen in der Partnerschaft und ist eine notwendige Station auf dem Weg durchs Königreich der Liebe. In den Prüfungen des Finsterwaldes geht es darum, mitfühlender, verständnisvoller, ehrlicher, mutiger und weiser zu werden.

Dies geschieht durch den Drachen in einem, aber auch durch den Drachen des Partners. Der eigene Drache verkörpert den dunkelsten Aspekt, eine Wahrheit, die einen selbst am meisten erschreckt. Man kann jahrelang so tun, als gäbe es diesen Drachen nicht und dafür auf

den gut sichtbaren des Partners verweisen.

Am Ende der Reise durchs Königreich der Liebe steht der Einzug ins Schloss. Nach all den Strapazen und Mühen des Zusammenlebens kommt eine Phase des Genießens. Die Liebe, die beide als Königspaar erleben, ist die gleiche Liebe, mit der sie sich im Liebeszelt erkannt haben, mit der sie im Gutshof miteinander verbunden waren und nach der sie in der Finsternis verzweifelt auf der Suche waren. Und doch ist die Liebe im Schloss neu. Sie ist größer, aber leiser. Souveräner, aber bescheidener. Sie ist ein Fest des Einander-Genießens.

Wo befinden Sie sich momentan im Königreich der Liebe? Ist es der Turm? Vielleicht das Liebeszelt oder der Gutshof? Irren Sie gerade im Finsterwald herum? Oder genießen Sie nach vielen Mühen und Anstrengungen das Schloss?

Ruth-Anne Barbutev

Die Autorin ist Systemische Therapeutin/Familientherapeutin (DGSF) an der EFL-Beratungsstelle Donauwörth.

Arbeitsmarkt Entwicklungshilfe



Entwicklungspolitik ist eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft. Um eine friedlichere und gerechtere Welt zu schaffen und um allen Menschen die Freiheit zu sichern, ihr Leben ohne materielle Not und selbstbestimmt zu gestalten, ist das Engagement möglichst vieler Menschen erforderlich. Dieses Engagement kann ganz unterschiedlich sein. Ob als Entwicklungshelfer vor Ort, als Spender oder mit einer eigenen Stiftung: Jeder kann zu einer Verbesserung in der Welt beitragen.

Müller lobt Einsatz der Kirchen

Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (CSU) hat das entwicklungspolitische Engagement der Kirchen gewürdigt. Sie leisteten „großartige Arbeit“ unter anderem beim Kampf gegen den Hunger in der Welt, erklärte Müller anlässlich des Katholikentags. Auch in der Versöhnungsarbeit in vielen Teilen der Welt spielten die Kirchen eine wichtige Rolle. „Besonders in Krisengebieten und bei der Notversorgung in den entlegensten Regionen leisten die kirchlichen Hilfswerke Unverzichtbares“, sagte der Minister weiter. Und diese Arbeit sei „wichtiger denn je“. Denn noch nie seit Ende des Kalten Krieges habe es so viele bewaffnete Konflikte gegeben und noch nie seien so viele Menschen auf der Flucht gewesen vor Gewalt, Hunger und Perspektivlosigkeit.

Im Gespräch mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung lehnte Müller es ab, Entwicklungshilfe als Druckmittel einzusetzen. Damit stellt sich Müller gegen Bayerns Innenminister Joachim Herrmann (CSU) und Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer (CDU). Die beiden hatten vorgeschlagen, Herkunftsländern die Entwicklungshilfe zu streichen, wenn sie bei Abschiebungen nicht kooperieren.



▲ Auch dank der Entwicklungshilfe aus Deutschland können viele Kinder im Irak die Schule besuchen.
Fotos: gem (2)

Davon will der zuständige Bundesminister jedoch nichts wissen. Eine Kürzung der Entwicklungshilfe treffe die Falschen, betonte Müller. Beispielsweise habe Deutschland im irakischen Mossul die Trinkwasserversorgung für Hunderttausende Menschen wieder hergestellt und 180 Schulen für mehr als 100.000 Kinder aufgebaut. „Soll ich ihnen den Wasserhahn wieder zudrehen, damit sie verdursten? Soll ich die Schulen wieder schließen? Soll ich die Kinder dafür bestrafen, dass es mit dem Irak noch kein Rücknahmeabkommen gibt?“, fragte er. Minister Müller verwies auch darauf,

dass gerade Entwicklungshilfe vor Ort viele Menschen davon abhalte, nach Deutschland zu fliehen. „Wenn wir die Entwicklungshilfe kürzen, werden wir hier bald sehr viel mehr Flüchtlinge haben“, warnte er. Zudem sei Entwicklungshilfe vergleichsweise preiswert: „Mit 50 Cent am Tag finanzieren wir heute die Überlebensversorgung eines Flüchtlings etwa im Nordirak oder in Afrika. Bei uns fallen dafür zwischen 50 und 100 Euro am Tag an. Mit jedem Euro können wir also vor Ort die hundertfache Wirkung erzielen und geben den Menschen neue Hoffnung.“
KNA

Globale Gemeinschaft

Rund 1130 Personen haben 2017 als Entwicklungshelfer gearbeitet. Davon hat die Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH) rund 240 Frauen und Männer für die Mitarbeit in kirchlichen Einrichtungen und Organisationen in Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas vermittelt.

Einer von ihnen ist der Journalist und Mediensoziologe Christian Schulte. Bis Anfang des Jahres unterstützte er als AGEH-Fachkraft im Zivilen Friedensdienst in Dili, der Hauptstadt von Timor Leste, den Radiosender „Radio Liberdade“. Er half dabei, ein wöchentliches Programm aufzubauen, das junge Leute miteinander über gesellschaftliche Themen ins Gespräch bringt (Foto: AGEH/Christian Schulte). Der Erfolg des Programms „TekiToke“ ließ nicht lange auf sich warten. Die Hörerbeteiligung nahm rapide zu, die Reichweite der Sendung hat sich mit der Vernetzung von fünf Radiosendern über das Internet um ein Vielfaches erhöht. Die AGEH sucht für den Entwicklungsdienst vor allem Frauen und Männer, die Beratungstätigkeiten übernehmen, mit der Partnerorganisation vor Ort Vorschläge erarbeiten, Anregungen geben und Veränderungsprozesse begleiten. Mitbringen sollten Bewerber einen akademischen Berufsabschluss und zwei Jahre Berufserfahrung im In- und Ausland. Die AGEH-Fachkräfte werden für min-

destens zwei Jahre direkt bei der Partnerorganisation angestellt. Nach dem Entwicklungshelfergesetz erhalten sie einen attraktiven Dienstvertrag und umfangreiche Sozial- und Sicherheitsleistungen.

AGEH-Geschäftsführerin Claudia Lücking Michel sieht die Vermittlung von Personal als „Zukunftskonzept der Entwicklungszusammenarbeit“. Allerdings gehe es dabei nicht mehr in erster Linie um die einseitige Vermittlung von Fachkräften in den Süden, sondern darum, eine „globale Lern- und Solidargemeinschaft“ zu schaffen, in der gemeinsam an Fragen der Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit gearbeitet wird. Ihr ist es daher wichtig, den von der AGEH neu geschaffenen „Weltendienst“, nämlich die Vermittlung von Frauen und Männern aus dem Ausland nach Deutschland, weiter auszubauen.

Katharina Engels



ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT: EINE AUFGABE FÜR SIE?

Sie haben relevante Berufserfahrung. Christliche Werte sind Teil Ihrer Motivation und Sie verstehen Ihr Tun als solidarischen Dienst. Gemeinsam mit Menschen aus anderen Kulturen und Gesellschaften möchten Sie sich mit ihrer fachlichen und sozialen Expertise dafür einsetzen, Armut zu mindern und gerechtere Lebensbedingungen zu schaffen.

Dann sollten wir uns kennenlernen!

Die Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH) ist der Personaldienst der deutschen Katholiken für Entwicklungszusammenarbeit. Wir bieten Ihnen die Chance für eine verantwortliche Tätigkeit in der Entwicklungszusammenarbeit auf der Grundlage des Entwicklungshelfer-Gesetzes.

Informieren Sie sich auf www.ageh.de
über unsere aktuellen Stellenangebote.

Arbeitsgemeinschaft für
Entwicklungshilfe (AGEH) e.V.
Ripuaerenstraße 8 | 50679 Köln
Tel. 0221 8896-270
www.ageh.de
jobs@ageh.org

AGEH
mitmenschen.
Arbeitsgemeinschaft für
Entwicklungshilfe e.V.

Im Auftrag gegen den Hunger

Francesca Schraffl ist für die Welthungerhilfe weit herumgekommen. Zunächst hat sie zwei Jahre als Kommunikations-expertin im Welthungerhilfe-Büro im indischen Neu Delhi gearbeitet. Danach ging es nach Äthiopien, wo sie als Ansprechpartnerin für alle Öffentlichkeits- und Pressearbeitsbelange für die Region Ostafrika tätig war und viele Projekte in ganz Ostafrika besuchte. Mittlerweile sitzt sie in der Bonner Zentrale der Welthungerhilfe. Sie ist gerade aus Kenia zurückgekommen. Dort sprach sie mit den Menschen, die unter einer schweren Dürre leiden, und war ergriffen von deren Dankbarkeit.

Seit 1962 setzt sich die Welthungerhilfe als eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland weltweit im Kampf gegen den Hunger ein. Ihr klares Ziel ist die Beendigung des Hungers in den rund 40 Ländern, in denen sie aktiv ist. Ihre Vision ist eine Welt, in der alle Menschen die Chance haben, ihr Recht auf ein selbstbestimmtes Leben in Würde und Gerechtigkeit wahrzunehmen, frei von Hunger und Armut.

Klimawandel, bewaffnete Konflikte und Korruption sind große Steine, die der Welthungerhilfe den Weg zu ihrem



▲ Francesca Schraffl im Gespräch mit Bewohnern der Turkana-Region. Sie will mit ihrer Arbeit Menschen eine hoffnungsvollere Zukunft ermöglichen.

Foto: Welthungerhilfe

selbsterklärten Ziel erschweren. Zuweilen ist die Arbeit mühsam. Und doch lohnt es, sich gemeinsam mit verlässlichen Partnern vor Ort für dieses Ziel einzusetzen. In Europa wird die Arbeit durch private Spender, Unternehmen, öffentliche Geber und Stifter unterstützt, die Vertrauen in die Professionalität der Welthungerhilfe haben.

Und es gibt noch einen weiteren Grund, der die Arbeit unter teils widrigen Be-

dingungen so wertvoll macht: „Die Menschen zeigen sich sehr dankbar und packen tatkräftig mit an. Sie sind sich sicher, dass sie die schwere Dürreperiode über die letzten drei Jahre hinweg nicht ohne die Unterstützung der Welthungerhilfe überlebt hätten“, berichtet Schraffl nach ihrem Kenia-Besuch.

Kürzlich gemachte Erhebungen belegen, dass in der Region Kenias, in der die Welthungerhilfe in den letzten Jah-

ren aktiv war, die Bevölkerung weniger stark hungert, als in den übrigen Gebieten des Landes. „Das macht unsere Arbeit so sinnvoll. Und daraus schöpfen wir neue Kraft für unser Tun. Hier geht es um menschliche Schicksale und um eine Zukunft, die durch unsere Arbeit hoffnungsvoller wird“, sagt Schraffl.

Abgesehen von schneller Hilfe im Katastrophenfall setzt die Welthungerhilfe vorrangig Entwicklungsprojekte um, die das Leben der Menschen langfristig verbessern; zum Beispiel durch Saatgut für Kleinbauern.

Die im Jahr 1998 gegründete Stiftung Welthungerhilfe fördert seit 20 Jahren die Projektarbeit der Welthungerhilfe. Die Erträge aus ihrem Stiftungskapital leisten so Jahr für Jahr konkrete Hilfe zur Selbsthilfe für Menschen in Not. Neben der klassischen Zustiftung können Unterstützer auch einen eigenen Stiftungsfonds gründen oder die Welthungerhilfe in ihrem Testament bedenken.

br

Informationen zum Thema Stiften:
www.welthungerhilfe.de/stiften
Zur Arbeit als Entwicklungshelfer/in:
www.welthungerhilfe.de/traumberuf

Ihre Vorteile:

- Unkomplizierte Gründung
- Einfache Verwaltung
- Bereits ab 5.000 €
- Individueller Zweck und Name
- Steuervorteile bis zu 1 Mio. €

Unsere kostenlose
 Stifterbroschüre zeigt Ihnen,
 wie Sie heute, morgen und
 übermorgen Gutes tun!

Stiftung Welthungerhilfe
 Friedrich-Ebert-Straße 1
 53173 Bonn
 Telefon 0228 2288-600

www.welthungerhilfe.de/stiften



ZUKUNFT STIFTEN

Mit einer eigenen Stiftung helfen Sie langfristig den Menschen in Not und eröffnen ihnen eine Zukunft ohne Hunger und Armut.



▲ Martin Luther King und Robert F. Kennedy (rechts). Zwei von drei US-amerikanischen Hoffnungsträgern, die in den 1960er Jahren ermordet wurden. Foto: imago

VOR 50 Jahren

Rätselhafter zweiter Täter

Auch Mord an Bobby Kennedy nicht endgültig geklärt

„Ich wusste, dass sie einen von uns beiden erwischen würden, ich dachte nur, dass ich das sein würde!“ Diese Bemerkung machte ein erschütterter Robert F. Kennedy, als man ihn am 22. November 1963 telefonisch über den Mordanschlag auf seinen Bruder in Dallas informiert hatte. Knapp fünf Jahre später fiel er selbst einem mysteriösen Attentat zum Opfer.

Als Justizminister in der Administration seines Bruders hatte Robert (genannt Bobby) Kennedy den mächtigen Mafiabossen den Kampf angesagt. Es war kein Geheimnis, dass sie auf Rache aus waren, ebenso Leute der US-Geheimdienste nach dem Schweinebucht-Debakel. Nach der Ermordung seines Bruders hatte sich Bobby, inzwischen Senator von New York, immer stärker für die Bürgerrechtsbewegung Martin Luther Kings engagiert. Der 42-jährige schickte sich an, in die Fußstapfen seines Bruders zu treten: als Bewerber um die Präsidentschaftskandidatur der Demokraten.

Am 4. Juni 1968 gewann er die Vorwahlen in Kalifornien und feierte in seiner Wahlkampfzentrale, dem Hotel Ambassador in Los Angeles. Gegen Mitternacht wollte er noch zu einem Pressetermin und wurde durch die Küche zu einem Hintereingang geleitet. Plötzlich zog der 24-jährige Bishara Sirhan einen Revolver und schoss im Gedränge neun Mal.

Kennedy, von drei Kugeln getroffen, brach zusammen: Zunächst noch bei Bewusstsein, starb er 26 Stunden später im Krankenhaus. Eine der Kugeln war in den Hinterkopf eingedrungen. Fünf weitere Personen wurden durch

Querschläger verletzt, ehe Sirhan überwältigt werden konnte.

Der Palästinenser, der 1956 mit seiner griechisch-orthodoxen Familie in die USA eingewandert war, wurde 1969 zum Tode verurteilt, 1972 in lebenslange Haft gemildert. Offenbar war Kennedys Unterstützung für Israel das Motiv für die Tat exakt ein Jahr nach Ausbruch des Sechstagekriegs. Doch bei genauerer Betrachtung ergeben sich zahlreiche ungelöste Fragen. Ein Radioreporter hatte während der entscheidenden Sekunden sein Tonband laufen lassen: Auf diesem sind mindestens 13 Schüsse zu hören – das Magazin in Sirhans Waffe verfügte aber nur über acht Schuss!

Hatte es also noch einen zweiten Schützen gegeben? In Frage käme etwa ein vom Hotel angeheuerter Wachmann, der sich zur Tatzeit unmittelbar hinter Kennedy befand und der privat einen der Tatwaffe analogen Revolver besaß.

Anderen Zeugen fiel eine junge Frau Anfang 20 in einem gepunkteten Kleid auf, die Sirhan und einen anderen jungen Mann begleitet habe. Nach den tödlichen Schüssen seien sie und ihr unbekannter Partner aus dem Hotel gerannt und hätten mindestens drei verblüfften Zeugen geradezu jubelnd zugerufen: „Wir haben ihn erschossen!“ Auch diese Spur wurde von der Polizei nie näher verfolgt.

Die Attentate auf die amerikanischen Hoffnungsträger der 1960er Jahre – die Kennedy-Brüder sowie Martin Luther King – verbindet ein Muster: Jeder der Mordanschläge scheint weit von einer abschließenden Klärung entfernt zu sein und wirft bis heute ungelöste Fragen nach möglichen Hintermännern auf. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

3. Juni

Karl Lwanga, Kevin

Das schwerste Zugunglück in der Geschichte der Bundesrepublik jährt sich zum 20. Mal: Bei Eschede (Niedersachsen) entgleiste ein ICE und prallte gegen einen Brückens Pfeiler. Daraufhin stürzte die rund 200 Tonnen schwere Brücke ein und zerdrückte den Speisewagen sowie einen weiteren Waggon. 101 Menschen kamen ums Leben.

4. Juni

Quirin, Werner

Nach zweimonatiger Fahrt erreichte der Berliner Kutscher Gustav Hartmann vor 90 Jahren mit seiner Droschke Paris. Damit protestierte er gegen den Niedergang des Droschkengewerbes durch Autos. Hartmanns Geschichte wurde von Hans Fallada im 1938 veröffentlichten Roman „Der Eiserne Gustav“ erzählt. Fallada nannte den Protagonisten Gustav Hackendahl.

5. Juni

Bonifatius



Vor 15 Jahren starb der FDP-Politiker Jürgen W. Möllemann (Foto: imago/Sven Simon): Er stürzte bei einem Fallschirmsprung ungebremst auf die Erde und zog sich dabei tödliche Verletzungen zu. Nach Rekonstruktion des Unfallhergangs kamen Experten zur Ansicht, Möllemann könnte in suizidaler Absicht gehandelt haben. Er war zuvor wegen irregulärer Finanzpraktiken und umstrittener Aussagen zu Israel ins

politische Abseits geraten und hatte seine Ämter abgeben müssen.

6. Juni

Norbert von Xanten

Der britische Polarforscher Robert Scott wurde vor 150 Jahren geboren. Mit dem Norweger Roald Amundsen lieferte er sich einen Wettlauf zum Südpol, hatte aber das Nachsehen: Scott erreichte das Ziel als Zweiter (Foto unten). Auf dem Rückweg starben er und seine Begleiter in Schneestürmen.

7. Juni

Robert, Justus

Vor 175 Jahren starb der Dichter Friedrich Hölderlin (* 20. März 1770). Er zählt zu den bedeutendsten deutschen Lyrikern: Der melodische Klang und die sprachliche Wucht seiner Gedichte gelten als beispiellos.

8. Juni

Marcellinus, Ilga

Er war im 18. Jahrhundert ein Star unter den Gelehrten – sein Ende war tragisch: Der deutsche Archäologe Johann Joachim Winckelmann (* 9. Dezember 1717) wurde vor 250 Jahren von einem italienischen Koch erstochen. Die Verbindung zwischen Opfer und Täter blieb ungeklärt.

9. Juni

Ephraim, Kolumban

Vor 175 Jahren kam Bertha von Suttner zur Welt. Die Vorkämpferin für den Pazifismus erhielt 1905 als erste Frau den Friedensnobelpreis. Sie starb am 21. Juni 1914.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Robert Scott (Vierter von rechts) und sein Expeditionsteam nach der Ankunft am Südpol am 18. Januar 1912. Foto: gem

SAMSTAG 2.6.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Ausgelöscht.** Gefiederte Drachen. Wie die Vögel in den Himmel kamen. Doku, F 2016.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Karl-Heinz Grundmann, Koblenz (kath.).
18.05 DKultur: **Feature.** Benno Ohnesorg. Chronik einer Hinrichtung. Von Margot Overath.

SONNTAG 3.6.

▼ Fernsehen

☉ **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der deutschsprachigen Emmausgemeinde in Moskau mit Pfarrerin Aljona Hofmann.
18.00 ZDF: **Alles kosher?** Deutsche Juden verstehen ihr Land nicht mehr.
 ☉ **20.15 3sat:** **Es liegt mir auf der Zunge.** Biografie über Clemens Wilmenrod, den ersten TV-Koch im deutschen Nachkriegsfernsehen.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** „Was im Angesicht des Todes trägt?“ Von Eva-Maria Will (kath.).
10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Propstei St. Urbanus in Gelsenkirchen. Zelebrant: Propst Markus Pottbäcker.

MONTAG 4.6.

▼ Fernsehen

☉ **20.15 ARD:** **Das Mädchen und der Flüchtling.** Innerhalb weniger Tage wurden im Dezember 2017 in Darmstadt zwei junge Frauen von afghanischen Flüchtlingen niedergestochen. Ein Reporterteam ging auf Spurensuche.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Katharina Pomm, Apolda (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 9. Juni.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Im Abseits oder mittendrin. Flüchtlingskinder in der Schule. Von Sabine Voss.

DIENSTAG 5.6.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **The Program – Um jeden Preis.** Journalist Walsh glaubt, dass Radrennprofi Lance Armstrong dopt. Er forscht nach. Thriller, GB 2015.
 ☉ **22.15 ZDF:** **Was bin ich ohne dich?** Wie Angehörige den Suizid überleben.
22.25 3sat: **Glücklich altern.** Arbeits- und Wohnmodelle fürs Alter. Doku.
 ▼ **Radio**
19.15 DLF: **Das Feature.** Viktors Kopf. Vom Umgang mit einem NS-Unrechtsurteil. Von Carmen Eckhardt.

MITTWOCH 6.6.

▼ Fernsehen

12.15 3sat: **Vaterunser.** Dein Reich komme. Gedanken über das Reich Gottes.
 ☉ **22.25 3sat:** **Transfer – Der Traum vom ewigen Leben.** Um seine todkranke Ehefrau Anna zu retten, wagt sich Hermann an ein revolutionäres Verfahren der Bewusstseinsübertragung. Science-Fiction-Drama, D 2011.
 ▼ **Radio**
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Veni Creator Spiritus! Erinnerung an Bischof Andrew Francis aus Pakistan, der vor einem Jahr verstorben ist.

DONNERSTAG 7.6.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Uralt und Blut-jung.** Hilft das Blut junger Menschen gegen Alterserkrankungen wie Alzheimer? Doku, D 2018.
 ▼ **Radio**
20.30 Horeb: **Credo.** Das Vaterunser. Von Pfarrer Ulrich Lindl.

FREITAG 8.6.

▼ Fernsehen

20.15 Pro 7: **Jäger des verlorenen Schatzes.** Archäologe Henry „Indiana“ Jones macht sich auf die Suche nach der geheimnisumwitterten Bundeslade. Auch die Nazis fahnden nach dem Artefakt. Abenteuerfilm mit Harrison Ford, USA 1980.
 ▼ **Radio**
15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Pinocchios Nase. Warum wir nicht immer die Wahrheit sagen.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Alexander Gerst: Aufbruch ins All

Als erster Deutscher wird Alexander Gerst (Foto: ZDF/Maike Simon) Kommandant auf der internationalen Raumstation ISS. Die Sendung „Terra X“ (ZDF, 3.6., 19.30 Uhr) hat ihn bei den Vorbereitungen für seine nächste Mission begleitet. 6000 Trainingsstunden liegen hinter Gerst: Ob Feueralarm im All, ein Defekt im Raumanzug oder ein Systemausfall bei der Landung der Rückkehrkapsel – alles muss geübt werden. Noch größer ist der Aufwand, die wissenschaftlichen Versuche auf der ISS zu planen. Mehr als 1000 Experten sind beteiligt, um Experimente mit größtmöglichem Erkenntnisgewinn vorzubereiten, nicht nur über das Weltall, sondern auch über die Funktionsweise der Erde.



Wenn der Islam über Frankreich regiert

François (Foto: rbb/NFP/Manon Renier) ist Literaturwissenschaftler und Trinker. Seine Beziehungen zu Frauen sind auf ein Jahr befristet, sein Leben ist ausreichend glücklich. Bis zu dem Tag, als der charismatische muslimische Politiker Mohamed Ben Abbes in Frankreich Staatspräsident wird, das Patriarchat und die Polygamie einführt und François seine Anstellung verliert. In seiner zunehmenden Vereinsamung erreicht ihn das Angebot, seine Lehrtätigkeit an der Sorbonne wieder aufzunehmen – unter einer Bedingung: Er muss zum Islam konvertieren. Der Film „Unterwerfung“ (ARD, 6.6., 20.15 Uhr) basiert auf dem gleichnamigen Roman von Michel Houellebecq.

Christen, Juden und Muslime in Sarajevo

Vier Menschen, die unterschiedlicher kaum sein könnten: eine Muslima, ein orthodoxer Christ, ein Katholik und ein Jude. Alle vier stammen aus Sarajevo, leben hier nicht nebeneinander, sondern in echtem Miteinander. In der Hauptstadt Bosnien-Herzegowinas existieren seit Jahrhunderten vier Religionen. Es gibt 90 Moscheen, 20 Kirchen und drei Synagogen auf engstem Raum. Wie schafft es die Stadt, diese Menschen zusammenzubringen? In der Sendung „Echtes Leben“ (ARD, 3.6., 17.30 Uhr) kommen die vier zu Wort. Jeder von ihnen hat eine ganz eigene Erklärung, warum das Zusammenleben trotz aller Spannungen um sie herum funktioniert.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Pflegeleicht und naturnah

Wie viel Naturgarten darf es denn sein? Soll es nur ein Wildes Eck als Igelunterschlupf oder gleich der Permakulturgarten samt Naturteich und Libellenbesuch sein? Hecken, Blumenbeete und selbst der Gemüsegarten lassen sich mit wenigen Handgriffen naturnah optimieren.

Das Buch „Mein Naturgarten“ gibt Praxistipps, die helfen, den Garten biologisch und ohne viel Mühe zu pflegen: Blumenwiese statt Rasen, ein Kraterbeet, um die Sonnenkraft zu nutzen, und das Lasagnebeet für gesundes Wachstum, Hummelburg und Fledermausvilla für die tierischen Mitbewohner. Vorge stellt werden Hummel, Heupferd, Eidechse, Rotkehlchen und Co. – alles Tiere, die sich im eigenen Garten leicht beobachten lassen.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 6. Juni

Über das Buch „Kochen mit regionalem Urgetreide“ aus Heft Nr. 20 freut sich:

Helmut Plichta,
73760 Ostfildern.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 21 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Wandmalerei auf Kalk	fair, anständig	Heldin der Tristan-sage	Flüssigkeitsleitung	Handels-gut	fränk. Kloster-reformer † 851	latei-nisch: Sache	Idol	Binde-wort
			10	Gym-nastik-art				1
unter-irdischer Lager-raum		flacher Meeres-teil	Ab-steige-quartier					absolut jeder
				griech. Name der Aurora			ein Planet	engl. Männer-name
Schub-fach						Form des Aus-drucks		
			Sam-sons Geliebte im A.T.					
Wasser-pflanze	geschlos-sener Haus-vorbau		ohne zu handeln			schick-sal-haft		kurz für: eine
Wasser-vogel						arab. Zupf-instru-ment	9	besitz-anzei-gendes Fürwort
						europäi-sche-Volks-gruppe		
ein Gebiet		chem. Zeichen für Titan		Gardine	Ver-heiratet-sein	erster General-sekretär der UNO		deutsche Anrede
rost-freies Metall					7		Spitzen-schlagler (engl.)	4
				Land-ungs-brücke	Schwer-metall		8	Klavier
Stier-kampf-platz	europ. Fußball-bund (Abk.)	Eingang	winzige Menge			Schiffs-etage		männ-liches Schwein
unaus-führ-barer Plan					Frage-wort	ein-stellige Zahl		
			2					
			kampf-unfähig (Abk.)	Teil des Unter-schen-kels				Abk.: Berufs-akade-mie
griechi-scher Götter-vater	5	ge-sellige Runde						
Fluss durch Florenz				nord. Schick-sals-göttin		Spiel-karten-farbe		

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Apostel der Deutschen
Auflösung aus Heft 21: **ENGELSBURG**


	I		T	K		U			
O	S	T	E	R	N	G	E	N	D
I	R	D	E	N	B	E	I	M	W
N	A	E	S	S	E	R	E	M	I
S	A	U	L			N	U	D	E
T	R	A				S	E	T	
R	I	N	G			E	O	S	
A	G	A	R			M	U	F	T
C	O					M	E	S	
D	R	E	H	S	K		T	R	E
N	E	U	T	R	O	N	S	A	E
I	R	F	I	N	A	L	L	V	
S	P	A	R	T	E	G	A	L	G
F	E	I	G	W	B	O	E	S	O
W	N	L	A	M	A	O	S	D	
B	E	T	O	E	R	E	N	D	
G	P	O	E	N	O	R	D	S	E

Illustration: Droigk/Deike



Erzählung

Ich weiß, es ging nicht anders

 Der alte Mann stand schon eine ganze Weile vor dem Bild, das ein glückliches Brautpaar zeigte. „18 Quadratmeter“, sagte er leise, „und ein paar Möbel – das ist alles, was mir geblieben ist, Anna.“

Er sprach weiter vor sich hin: „Hättest du dir das vorstellen können? Ja, ich weiß, du hast immer gesagt, dass wir rechtzeitig vorsorgen müssen. Aber solange du da warst, hat doch alles gut geklappt. Auch wenn alles etwas langsamer ging. Es war nicht fair von dir, mich alleine zurückzulassen. Jetzt bin ich hier in diesem kleinen Zimmer. Natürlich habe ich zugestimmt, als die Kinder es vorgeschlagen haben. Aber wirklich gewollt habe ich es nicht!“

Es klopfte an der Zimmertür. „Ja, herein“, rief er und drehte sich zur Tür. Ein unteretzter älterer Mann stand in der Tür. „Entschuldigen Sie, ich wollte nicht stören. Aber da ich Sie heute noch nicht gesehen habe, dachte ich mir, ich schaue einfach mal vorbei und stelle mich vor. Ich bin Hans Gruber, Ihr Nachbar. Ich habe das Zimmer genau gegenüber.“

Der alte Mann lächelte. „Das ist nett von Ihnen“, sagte er. „Eigentlich hätte ich mich ja bekannt machen müssen. Aber ich bin noch nicht so weit.“ Er streckte die Hand aus. „Ich bin Klaus Partsch. Guten Tag.“ Der Besucher drückte die dargereichte Hand fest und lange. „Ich



kenn' das. Es ging mir genauso, als ich den ersten Tag hier war. Alles ist so fremd und unwirklich. Das Vertraute fehlt einem. Trotzdem bin ich froh, den Schritt ins Seniorenheim getan zu haben.“

Er betrachtete das Bild an der Wand. „Sind Sie das auf dem Foto?“ „Ja“, antwortete der alte Mann. „Mit meiner Frau Anna. Wir waren ein glückliches Paar. 61 Jahre lang waren wir verheiratet. Dann ist sie vor drei Jahren plötzlich gestorben. Und ich war von heute auf morgen allein. – Aber wollen wir uns nicht setzen? Ich kann leider nicht mehr so lange stehen.“

„Darf ich fragen, wie alt Sie sind, Herr Partsch?“ „84.“ „Sie sind noch sehr rüstig.“ „Ach, das täuscht. Die Beine wollen nicht mehr so recht und vor allem die Augen. Ich kann

nur noch zwei, drei Meter weit sehen. Und dann passieren mir manchmal schon recht merkwürdige Dinge. Ich habe ja noch selbst für mich gekocht und den ganzen Haushalt gemacht.

Aber so vor einem halben Jahr wurde das mit meiner Vergesslichkeit immer schlimmer. Einige Male habe ich mich ausgesperrt und die Nachbarn bitten müssen, sie mögen doch bitte meine Tochter anrufen.“

„Aber Herr Partsch, vergesslich sind wir doch alle. Auch die Jungen.“ „Nein, nein, Sie brauchen mich nicht zu beruhigen. Das ist nun mal so. Deswegen habe ich auch zugestimmt, als meine Kinder das Seniorenheim vorgeschlagen haben. Die jüngste Tochter wohnt 20 Kilometer entfernt, die andere gar einige 100 Kilometer und mein Sohn Peter in Amerika. Wer sollte da schon ständig nach mir schauen. Ich weiß, es ging nicht anders, trotzdem ...“ Er sprach nicht weiter.

„Trotzdem ist es schwer“, vollendete der Besucher den Satz. „Es ging

uns allen so, als wir hierher kamen. Es ist ein großer Schritt für einen alten Menschen. Aber so einsam muss man hier gar nicht sein. Sie sollten unbedingt an den gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen und im Aufenthaltsraum treffen Sie immer jemanden, mit dem Sie reden können. Spielen Sie Karten?“

„Nein, ich bin Schachspieler. So gut es eben noch geht.“ „Prima. Ich spiele auch Schach. Wollen wir uns heute Abend zusammensetzen?“ „Meinen Sie wirklich?“ „Natürlich. Und wenn es morgen nicht regnet, gehen wir raus und machen die Gegend unsicher.“ Der alte Mann lachte. Sein Besucher erhob sich. „Ich muss jetzt leider gehen. Wir sehen uns also beim Abendessen.“

Kurz nachdem der Besucher gegangen war, kam die Tochter des alten Mannes. „Na, Papa, wie geht es dir?“, fragte sie besorgt. „Es geht. Stell' dir vor, ich hatte schon Besuch.“ „Besuch?“ „Ja, mein Zimmernachbar. Ein netter Mann. Ein Schachspieler. Und er will mit mir morgen spazierengehen.“ Die Tochter legte ihre Arme um ihren Vater. „Ach, Papa, wie mich das für dich freut. Ich bin richtig erleichtert. Es ist mir sehr schwer gefallen, dich hierher zu geben.“ „Ist schon gut“, sagte der alte Mann. „Die Zeiten haben sich geändert. Mach dir deswegen keine Sorgen.“

Paul Szabó
Foto: gem

Sudoku

3			4	7	9	1		
1	2				3	8	4	
4	9	7	2			6	5	
8	5	6			1			9
			8	1	9			5
	4		6	3	5	7		8
		4	3	7	8		9	6
2	8	9	4		6			
		3		9		5	8	4

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 21.

9	3		5		2			6
		6	3					4
8	2		4		9			5
	1		4			8	9	
	7		8	2			6	
	4	8		9			5	
4		1				5		
					4	6	3	
		2			6	7		





Hingesehen

Seit 25 Jahren haben Kopten ihre Heimat im Kloster Höxter (Nordrhein-Westfalen) Hier lebt der Generalbischof der koptisch-orthodoxen Kirche in Deutschland, Anba Damian (Zweiter von links), mit einem Mitbruder. Und hier feiern sie ihre Gottesdienste. Am 22. Dezember 1993 kaufte die koptische Gemeinde drei Flügel des ehemaligen Zisterzienser- und Benediktinerkloster für den symbolischen Preis von einer Deutschen Mark. Die damals begonnen Renovierungsarbeiten sind noch immer nicht abgeschlossen. Das Jubiläum begehen die Kopten von 1. bis 3. Juni mit einem Festakt mit zahlreichen Gästen aus Politik und Gesellschaft, etwa mit dem Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Volker Kauder.

Text und Foto: KNA

Wirklich wahr

Der Luxemburger Erzbischof Jean-Claude Hollerich kritisiert den Beschluss der Regierung, Schülern ab 2019 nicht mehr wie bislang am Tag der Echternacher Springprozession (Foto: gem) schulfrei zu geben.

Die Katholiken fühlten sich dadurch benachteiligt, sagte Hollerich dem Kölner Domradio. Als die Tour de France durch Luxemburg geführt habe, habe es schulfrei gegeben. Jetzt werde eine Prozession, für



die immer schulfrei war, gestrichen.

Die Springprozession, die am Dienstag nach Pfingsten stattfindet, gehört seit 2010 zum Unesco-Weltkulturerbe. Der Staat habe sich dazu verpflichtet, diese Tradition zu erhalten, erklärte der Erzbischof. In den vergangenen Jahren kam es zu Reformen, weil die luxemburgische Regierung das Staat-Religionen-Verhältnis entflechten will. KNA

Zahl der Woche

44,4

Millionen Euro an Spendengeldern hat das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat 2017 eingenommen. Damit sei es erstmals seit vielen Jahren wieder gelungen, die Spendeneinnahmen zu erhöhen, sagte Adveniat-Bischof Franz-Josef Overbeck. Mit weiteren Erträgen wie etwa aus der Vermögensanlage betrugen die Einnahmen 46,9 Millionen Euro. Das waren knapp eine Millionen Euro weniger als 2016.

Nach Angaben von Geschäftsführer Stephan Jentgens kamen bei der Weihnachtskollekte 24,8 Millionen Euro zusammen. Bei den Einzelspenden sei 2017 mit 11,8 Millionen Euro ein neuer Höchststand erreicht worden.

Mit den Geldern unterstützte Adveniat im vergangenen Jahr 2164 Projekte in Lateinamerika und der Karibik mit einer Summe von 37,6 Millionen Euro. Das Hilfswerk fördert bevorzugt Initiativen, die sich um Bildung bemühen. epd

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Woher hat die „Springprozession“ in Echternach ihren Namen?

- A. vom englischen Wort „spring“ („Frühling“)
- B. von der Fortbewegungsart der Teilnehmer
- C. vom Ziel der Prozession, dem Fluss Spring
- D. von der Schachfigur Springer

2. Welcher Heiliger wird mit der Prozession verehrt?

- A. Bonifatius
- B. Willibald
- C. Willibrord
- D. Kilian

© 2 0 1 8 : l : unsorg

Was ist ein Sühnema!

Schwierige Bibelübersetzungen gemeinsam lösen



◀ *Gottvater, eingerahmt von den vier Evangelistensymbolen, richtet in einem Gnadenstuhl den gekreuzigten Christus als Sühnema! über der Bundeslade auf. Das gotische Fenster gab Abt Suger im zwölften Jahrhundert für die Basilika Saint-Denis bei Paris in Auftrag.*

Foto: gem

Wir Menschen vertragen es nicht, ungeöffnete Rätselwörter einfach stehenzulassen. Wir wollen ein Rätsel lösen, Fragen beantworten und Nüsse knacken. Die Botschaft des Apostels Paulus in einer berühmten Lesung aus dem Römerbrief (Röm 3,21–28) birgt ein solches Rätsel – es handelt sich allerdings um ein kaum lösbares Übersetzungsproblem.

Machen Sie es sich doch einmal zur Meisteraufgabe, so schwierige Fragen zu bedenken. Vielleicht lösen Sie im Bibelkreis der Familie, des Hausbibelkreises, der Pfarrfamilie, jung und alt, einmal solche Aufgaben. Solches Mühen ist „Glauben leben“ pur, handelt es sich doch dabei um das Wort Gottes selbst.

Was meint der Satz des heiligen Paulus, den Sie in der Messe gehört oder auch zu Hause schon gelesen haben: „Ihn – Christus – hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut“? Die neue Einheitsübersetzung der katholischen Kirche übersetzt diesen schwierigen Satz, indem sie ihn kaum verständlicher macht: „Ihn hat Gott aufgerichtet als Sühnema! – wirksam durch Glauben – in seinem Blut ...“

Die neuen Bibelausgaben geben Ihnen als Hilfestellung noch eine Anmerkung zur Hand: „Sühnema!, gemeint ist die Sühneplatte auf der Bundeslade, vgl. Lev 16,13–15; Hebr 9,5.“

Paulus setzt bei seinen Leserinnen und Lesern voraus, was bei uns 2000 Jahre später kaum noch vorhanden ist: Schriftkenntnis und damalige liturgische Praxis.

Lade des Neuen Bundes

Maria als Sinnbild für die Bundeslade (siehe Offb 11,19 – 12,1) kennen wir aus der christlichen Kunstgeschichte oder der Lauretaniischen Litanei (Gotteslob 566), auch wenn uns heute dieses Bild fremd geworden ist. Eine „Sühneplatte auf der Bundeslade“ als Sühnema! ist uns ganz fremd. Auch schon ein „Sühnema!“ dürfte uns kaum verständlich sein. Was hat dies alles aber mit Christus und unserem Glauben zu tun?

Die Lösung ist einfach, und doch muss man dazu weiter ausholen und erklären, kommentieren, was eine Bibelübersetzung allein nicht leisten kann. Sie braucht den Kommentar,

das Gespräch, das Miteinander-Ringen um die tiefe Bedeutung.

Zur Zeit des Paulus gab es im Jerusalemer Tempel schon keine Bundeslade mehr. Verschiedene Ereignisse und Praktiken aus der Heilsgeschichte Israels wurden geistlich vergegenwärtigt. So wurde die Bundeslade und der damit verbundene Ritus am Versöhnungstag zum Ort der Sündenvergebung, zum Sühnort. Aaron hatte mit dem Blut von Opfertieren die Sühneplatte auf der Bundeslade besprengt. Durch diesen rituellen Akt am Versöhnungstag wurden den Israeliten die Sünden vergeben (siehe Lev 16). Paulus erinnert in seinem Bild an diesen Vorgang, durch den Aaron für sein Volk Sündenvergebung bewirken konnte.

Paulus bezieht und überträgt dieses Bild nun auf Christus. Gott hat uns durch das Blut, das Jesus am Kreuz vergossen hat, Erlösung geschenkt. Das Kreuz und der Kreuzestod Christi werden zum aufgerichteten Sühnema!. Ein „Ma!“ ist in der deutschen Sprache ein „Zeichen“, ein Verweiszeichen. Das aufgerichtete Kreuz Christi wird zum Zeichen für die Sühne. Wer das Kreuz Christi sieht, sieht das Heils-

zeichen der Vergebung unserer Sünden.

Die bisherige Einheitsübersetzung hatte übersetzt: „Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut, Sühne, wirksam durch Glauben.“ Das ist zwar richtig. Doch geht dabei das von Paulus verwendete Bild von der „Sühneplatte“ (griechisch hilasterion) der Bundeslade als Stelle der Sühne verloren. Das „aufgerichtete Sühnema! in seinem Blut“ (neue Einheitsübersetzung) erinnert uns vielleicht an das Kreuz Christi oder den Kreuzestod Christi als Verweiszeichen, doch geht auch da die „Sühneplatte“ verloren.

Paulus ist schon ein schwieriger Apostel, er erspart uns nicht das gründliche Nachdenken. Häufig müssen wir sogar um die Ecke denken, um drauf zu kommen, was gemeint ist. Dies ist im christlichen Glauben häufig nötig. Denn Gott und das, was er für uns beabsichtigt, können wir nicht direkt erkennen. Nur im Gleichnis, in Verweiszeichen erkennen wir ihn.



Kontakt: Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e.V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Adresse: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/597 22 29
Email: Dr.Then@bpa-regensburg.de

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel.0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Fa. OBERMEIER

Wir entrümpeln für Sie:

Wohn-, und
Haushaltsauflösungen,
vom Keller bis zum Dach.
Besenrein,
kompetent & zuverlässig.

Telefon: 08271/42198 11
0179/6597168
Römerstraße 12
86405 Meitingen

©Radka Schöne_pixelio.de



Bibelleser sind Führungskräfte, weil sie wissen, wo es langgeht. Peter Hahne

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 3. Juni
Achte auf den Sabbat: Halte ihn heilig. (aus Dtn 5,12)

Der Sabbat ist die Krone der Schöpfung. Ihn heiligzuhalten bedeutet für Juden bis heute: sich an Leben, Bund und Freiheit erinnern, die Gott schenkte und schenkt. Auch für Christen ist die Heiligung des Sonntags mehr als Pflicht: Sie ist konkreter Raum gelebter Gottesbeziehung.

Montag, 4. Juni
Darum setzt allen Eifer daran, mit eurem Glauben die Tugend zu verbinden. (2 Petr 1,5)

„Tugend“ hat sprachlich mit „taugen“ zu tun. Wer die Tugenden übt, bleibt vor zerstörerischen Extremen bewahrt und kann aus der „gesunden Mitte“ heraus leben. Wer den Glauben, das heißt die Beziehung zu Gott, als Zentrum hat, der findet Halt; er will tauglich werden für die Gemeinschaft mit Gott und für das Leben aus seiner Weisung.

Dienstag, 5. Juni
Hl. Bonifatius
Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. (Joh 15,14)

Jesus nachzufolgen heißt, den Weg mit ihm zu gehen und zu tun, was er sagt. Nicht ich sage, wo es langgeht; ich gehe in seinen Spuren. Jesus traut es mir zu. Und dieser Weg geschieht im Geist der innigen Beziehung und Freundschaft. Habe ich meinen Glauben schon einmal so gesehen?

Mittwoch, 6. Juni
Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. (2 Tim 1,7)

„Wer glaubt, zittert nicht“, sagte und lebte der heilige Papst Johannes XXIII.

Herumjammern passt also nicht zum Christen, ebenso wenig übertriebene Angst um sich selbst oder die Kirche. Beherrztes und weitsichtiges Eintreten für die Botschaft Jesu sind gefragt – und möglich, denn Gott gibt Kraft dazu: die Gaben seines Geistes.

Donnerstag, 7. Juni
Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu. (2 Tim 2,13)

Im Leben, Sterben und Auferstehen des Jesus von Nazareth hat Gott eingelöst, was er verheißen hat: dass er der Gott des Lebens sei, das den Tod überwindet. Wo menschliches Unvermögen gegen das Leben steht, hält der lebendige Christus die Treue durch. Sie wird ermutigt, die Herzen Christus zuzuwenden.

Freitag, 8. Juni
Heiligstes Herz Jesu
Einer der Soldaten stieß mit der Lan-

ze in seine Seite, und sogleich floss Blut und Wasser heraus. (Joh 19,34)

Der am Kreuz erhöhte Jesus gibt sein Leben, damit wir nicht untergehen in Angst, Schuld und Tod. Hier zeigt sich grenzenlose Liebe, die sich verströmt, ohne sich zu verlieren: Gottes herzliche Liebe, in der auch mein Leben gründet.

Samstag, 9. Juni
Jesus lehrte eine große Menschenmenge. (vgl. Mk 12,37b.38)

Ich mache mir heute bewusst: Ich gehöre zu denen, die Jesus hören. Er hat Worte voll Kraft und Leben, die mich fordern und fördern, mit offenem Herzen – wie Maria – mit Jesus zu gehen. Freue ich mich an dieser Berufung?



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).

Ihr Geschenk zur Firmung!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com